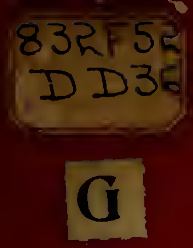




Elfter Jahresbericht

über die

Luisenstädtische Gewerbeschule

in

Berlin,

womit zu der

am 6. April 1876 stattfindenden öffentlichen Prüfung

ergebenst einladet

der Director **Dr. Kern.**

Vorausgeschickt ist eine Abhandlung des ord. Lehrers Dr. Gustav Dederding:

Zur Characteristik Fischarts.

Berlin, 1876.

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade), Stallschreiberstrasse 47.

1876. Progr. No. 76.

Zur Characteristik Fischarts.

Wenn ein Blick auf die gewaltigen Fortschritte, welche die Kenntniss unserer älteren Literatur im Laufe dieses Jahrhunderts gemacht hat, alle Angehörige des Volkes ohne Ausnahme mit gerechter Freude und gerechtem Stolze erfüllt, so gewährt es dem näher Stehenden ein besonderes Interesse, diese Fortschritte im einzelnen zu verfolgen, zu sehen, wie von einem Schriftsteller zuerst fast nicht mehr als der blosse Name und der Titel eines Werkes in der Literaturgeschichte erscheint, wie allmählich durch eifrige Forschung und glücklichen Fund sein Leben mehr und mehr aufgehellt, die Reihe seiner Schriften vergrössert wird, wie durch den Widerstreit der Meinungen die dunklen Stellen in seinem Bilde aufgeklärt werden und er endlich den Platz erhält, der ihm seiner Bedeutung nach in unserer Literatur zukommt. Solche Beobachtungen lassen sich aber kaum bei einer zweiten Persönlichkeit in unserer Literaturgeschichte in so umfassender Weise anstellen, als bei Fischart. Zwar was das Leben dieses denkwürdigen Mannes anlangt, so hat auch der neueste Biograph desselben, W. Wackernagel, an thatsächlichem Material verhältnissmässig nur wenig neues beigebracht; noch immer sind wir in dieser Beziehung nicht weit über die spärlichen Notizen hinausgekommen, die schon den früheren Literarhistorikern übrig blieben, nachdem die Verwechslung Fischarts mit seinem Standesgenossen, dem Frankfurter Juristen Johann Fichard, glücklich beseitigt war, und wie es scheint, werden wir auch nicht weiter kommen, es müsste denn noch ein unerwarteter Fund Neues zu Tage fördern. Ganz anders aber verhält es sich mit der Kenntniss seiner Werke und der Schätzung seines Werthes. Welcher gewaltige Schritt von der Zusammenstellung Fischart'scher Werke, wie sie Koch in seinem Compendium und Flögel in seiner Geschichte der komischen Literatur zuerst versuchten, bis zu der langen Reihe von Werken, die wir bei Goedeke (Grundriss I. p. 386 ff.) und Kurz (Fischarts sämmtliche Dichtungen I, p. X ff.) finden! Welcher Unterschied zwischen den schüchternen Bemerkungen, mit denen Bodmer und Leonh. Meister auf Fischart hinwiesen, und dem fast bedingungslos anerkennenden Urtheil, in dem die Vertreter von so grundverschiedenen Ansichten wie Vilmar und Gervinus mit einander übereinstimmen! Der Mann, der 150 Jahre lang so gut wie verschollen gewesen, von dessen Werken, in so zahlreichen Auflagen sie auch verbreitet waren, sich verhältnissmässig nur wenig Exemplare in den Bibliotheken versteckt erhalten haben, der wird jetzt als eine der bedeutendsten literarischen Persönlichkeiten des 16. Jahrhunderts, in dessen zweiter Hälfte er ebenso unerreicht dasteht, wie Luther in der ersten, allgemein anerkannt.

Dieses Urtheil, von dem etwa nur Götzinger und Wolfgang Menzel abweichen, ist hervorgegangen aus der genauesten Kenntniss von Fischarts gesammter literarischer Thätigkeit; indessen lässt sich nicht leugnen, dass diese nähere Bekanntschaft bisher noch immer auf einen kleinen Kreis beschränkt geblieben ist, dass so manches von dem, was über Fischart geschrieben, nicht aus seinen Werken geschöpft, sondern aus abgeleiteten Quellen auf Treue und Glauben aufge-

nommen worden ist, dass die grosse Masse der Gebildeten trotz der vielen Berührungspunkte mit unserer Zeit, die Fischart aufweist, noch in kein Verhältniss zu ihm getreten ist; es gilt also noch heute, was Vilmar im Jahre 1850 in dem Artikel der Ersch-Gruber'schen Encyclopädie (1. Section, Band 51) schrieb, dass Fischart mehr genannt, vielleicht auch gerühmt, als gelesen, verstanden und genossen werde. Diese eigenthümliche Erscheinung hat einen doppelten Grund; sie beruht erstens auf der schon oben erwähnten ausserordentlichen Seltenheit so vieler von Fischarts Schriften und zweitens darauf, dass bisher noch so wenig für die Erklärung derselben geschehen ist. Wie gross diese Seltenheit ist, lässt sich am besten daraus erkennen, dass selbst die hiesige Königliche Bibliothek, die doch durch den Erwerb der von Meusebachschen und Heyseschen Sammlungen unstreitig die hinsichtlich der Literatur des 16. Jahrhunderts am reichsten ausgestattete von allen ist, nicht sämmtliche Schriften Fischarts, geschweige denn — die Geschichtklitterung und den Bienenkorb etwa ausgenommen — die ganze Reihe der verschiedenen Ausgaben derselben besitzt. Auch durch Wiederabdruck der Originalausgaben ist bisher, abgesehen von den in Wackernagels Lesebuch und Gödekes Eilf Bücher deutscher Dichtung aufgenommenen Stücken, noch wenig für eine grössere Verbreitung derselben geschehen. Dies gilt vor allem von den prosaischen Schriften Fischarts; denn die in dem VIII. und X. Bande von Scheible's Kloster enthaltenen Abdrücke sind ohne Werth; und es ist daher dankbar anzuerkennen, dass Wackernagel in seiner bereits erwähnten Schrift [1]) als Beilagen (II bis VI) einige der Vorreden abgedruckt hat, die für die Beurtheilung Fischarts von so grosser Wichtigkeit sind. Besser ist es mit den poetischen Werken bestellt; denn Heinrich Kurz hat im VIII. bis X. Bande der bei Weber in Leipzig erscheinenden Deutschen Bibliothek Fischarts sämmtliche Dichtungen herausgegeben, die nicht bloss seine grösseren poetischen Werke, wie den Nachtraben, den Kuttenstreit, Dominicus' Leben, Glückhafft Schiff, Flohhatz, Jesuitenhütlein etc. mit Ausnahme des Eulenspiegels umfassen, sondern auch die in die prosaischen Werke eingestreuten längeren und kürzeren Reimstücke. Leider fehlt in denselben der doch sicher von Fischart herrührende 'Eingang' in den Peter von Stauffenberg, der seines dichterischen Werthes und seiner vortrefflichen Gesinnung wegen der Aufnahme würdiger gewesen wäre, als so manche von den kurzen Stücken aus dem Oeffentlichen Ausschreiben, dem Podagrammischen Trostbüchlein, dem Philosophischen Ehezuchtbüchlein, die sich von anderen Stellen seiner 'Haririschen Reimprosa' durch nichts anderes unterscheiden, als dass in den alten Ausgaben die einzelnen Zeilen abgesetzt sind. Was ferner die Erklärung anlangt, so wird jeder, der nur einige Schriften von Fischart gelesen hat, wissen, wie oft er sich vergebens nach Hülfe umgesehen hat. Wegen der ungeheuren Anzahl der durch seine Werke verstreuten Anspielungen bedarf kein einziger Schriftsteller des ganzen 16. Jahrhunderts so dringend der Erklärung, als gerade Fischart, und doch ist dafür noch nirgends etwas Zusammenhängendes geleistet worden, ausgenommen die Anmerkungen, mit denen Kurz die von ihm herausgegebenen Dichtungen begleitet hat. Es wäre aber dringend zu wünschen, dass an eine solche Erklärung Hand angelegt würde. Der Erklärer Fischarts müsste die eingehendste Kenntniss des klassischen Alterthums besitzen, er müsste mit dem gesammten Leben des deutschen Volkes in allen seinen verschiedenen Aeusserungen vertraut sein, er dürfte der Literatur der Italiener und Franzosen nicht fremd sein, er müsste die verschiedensten Wissenschaften, Philosophie und Theologie, Medicin und Jurisprudenz, Geschichte und Geographie, in ihrem damaligen Umfange kennen, er müsste in der Geschichte der Kunst, vor allem der deutschen, bewandert sein, er dürfte mit den einzelnen Handwerken und den in ihnen gebräuchlichen technischen Ausdrücken

---

[1]) Johann Fischart von Strassburg. 2. Aufl. 1874.

nicht unbekannt bleiben, kurz, er müsste ein universales Wissen besitzen, wie wir es an Fischart bewundern und wie es nur wenige sich erworben haben. Aber auch ein so universales Wissen würde, wenn es bloss aus der Literatur geschöpft wäre, für die Erklärung Fischarts nicht ausreichen. Es finden sich in den Werken Fischarts viele Bezüge, die unmittelbar von ihm aus dem Leben entnommen, die vielleicht weder vor ihm noch nach ihm wieder aufgezeichnet worden sind, und die daher auch nur wiederum unmittelbar aus dem Leben heraus ihre Erklärung finden können. Der Beweis hierfür ist leicht zu erbringen. Es wurde oben schon der Anmerkungen von Kurz zu den von ihm herausgegebenen Dichtungen gedacht; dass die Dichtungen nicht den zehnten Theil soviel Schwierigkeiten bieten, wie die Prosaschriften, ist ausser Zweifel und die ausgebreitete Belesenheit von Kurz in der einschlägigen Literatur allgemein anerkannt; und doch finden sich, namentlich im 2. und 3. Bande, so manche Stellen, die eine Erklärung fordern, und die doch in den Anmerkungen mit Stillschweigen übergangen werden, und doch zähle ich in dem 1. Bande 66, in dem 2. Bande 39 und in dem 3. Bande 64 Stellen, an denen der gelehrte Herausgeber offen seine Unkenntniss eingesteht. Und umgekehrt hat Wackernagel in seiner Schrift mehrere bisher dunkle Stellen aufgeklärt, die Fischart unmittelbar aus den während seines Basler Aufenthaltes gewonnenen Anschauungen heraus geschrieben hat und die nur auf demselben Grund und Boden wieder richtig verstanden werden konnten. Eine möglichst genaue Lokalkenntniss auch von anderen Städten, namentlich von solchen, in denen Fischart sich länger aufgehalten hat, wird ähnliche Resultate liefern, und je verschiedener die Seiten sind, von denen die Erklärung in Angriff genommen wird, desto günstiger wird das Ergebniss sich gestalten.

Mit Recht hat Gervinus den historischen Character Fischarts darin gesucht, dass er den entschiedenen Wendepunkt von der alten Volkskunst zu der neuen gelehrten und gebildeten bezeichnet. Fast jede Seite von Fischarts Schriften zeigt uns die entschiedene Einwirkung des klassischen Alterthums. Er besass eine ausserordentliche Belesenheit, die über die klassischen Schriftsteller, welche die gewöhnliche Schullectüre bilden, weit hinausging und auch die Fachschriftsteller der verschiedensten Gebiete umfasste. Dabei ist diese Kenntniss nicht bloss eine äusserlich angeeignete, mit der er gelegentlich seine Werke schmückt; sie ist bei ihm in Fleisch und Blut übergegangen und ein Bestandtheil seines Lebens geworden. In dieser Beziehung also zeigt Fischart eine gewisse Aehnlichkeit mit seinem Freund und Landsmann Johannes Sturm; vergleichen wir jedoch beide Männer näher mit einander, so springt der entschiedene Gegensatz zwischen denselben in die Augen. Während in Sturm der Humanismus das allein Bestimmende ist, bildet er in Fischarts Wesen nur einen Factor, dem ein anderer nicht nur als gleichberechtigt, sondern als überlegen gegenübersteht, nämlich seine volksthümliche, vaterländische Gesinnung. Diese Liebe zum deutschen Vaterlande, die ihn alles auf dasselbe beziehen lässt, dieser Eifer für den Ruhm des deutschen Volkes, der ihn in gleicher Weise treibt, Verkehrtheiten und Schwächen seiner Stammesgenossen aufs herbste zu tadeln, wie Angriffe, die von Angehörigen fremder Nationen kommen, mit kräftigen Schlägen abzuwehren, bildet eine der anziehendsten Seiten von Fischarts schriftstellerischem Charakter; sie ist von Uhland [1]) und Vilmar [2]) schon nachdrücklich betont worden, während Gervinus kurz darüber hinweggeht. Es mag darum nicht überflüssig erscheinen, die von Uhland und Vilmar gegebenen Andeutungen weiter auszuführen und die gesammte schriftstellerische Thätigkeit des Mannes einmal von diesem Gesichtspunkte aus zu betrachten.

---

[1]) In der Vorrede zu Hallings Ausgabe des Gl. Schiffs p. XX, ff.

[2]) Ersch und Gruber, Encyclopädie, I. Section, B. 51, p. 173.

Fischarts Patriotismus bezieht sich in gleicher Weise auf seine Vaterstadt Strassburg, wie auf das gesammte Vaterland. Ich nannte Strassburg Fischarts Vaterstadt; denn selbst wenn er hier nicht geboren sein sollte, wie es doch nach den Aufstellungen Wackernagels wahrscheinlich ist, und wie wir schon aus der Innigkeit und Herzlichkeit, mit der er sich im 'Lobspruch' über die Stadt äussert, schliessen dürfen, so können wir sie doch als seine Adoptiv-Vaterstadt ansehen. Hier hat er von 1576 an, wenn auch mit Unterbrechungen, die fruchtbarsten Jahre seines Lebens zugebracht und hat an allen die Stadt betreffenden Vorgängen in Kirche und Schule, in Politik und Gesellschaft regen Antheil genommen, worauf wir unten noch zurückkommen werden. Das Interesse für Strassburg trieb ihn auch dazu, sich mit der Geschichte der Stadt zu beschäftigen; das Resultat dieser seiner Studien legte er in einer besonderen Schrift nieder. Diese Schrift, die noch nicht wieder aufgefunden worden ist, wird gewöhnlich unter dem Titel 'de Originibus Argentoratensibus' aufgeführt nach den Erwähnungen von Bernh. Hertzog im Chronicon Alsatiae und Schöpflin in der Alsatia Illustrata. Wackernagel (a. a. O. S. 7) führt, gestützt auf die Stellen aus Schöpflin, noch eine zweite Schrift an: Descriptio Particulae Territorrii Argentinensis. Nach meiner Meinung ist jedoch beide Male dieselbe Schrift gemeint und der zuletzt angeführte Titel der genaue. Die Stellen lauten: Chron. III. 3. *Von disem Fluſs Ergers, will in eim sondern Tractätlein von Originibus Argentoratensibus, D. Joh. Fischart beweisen, daſs der Name Argentoratum eigentlich sey herkommen vnd entsprungen; vnd der alt Sarck der Statt Argentorat oder Aergentraut sich an Graffenstaden erstreckt hab.* cap. 10 a. v. *Kraut Ergerſsheim. In massen daroben im 3. Capitel dieses 3. Buchs, bei dem fluſs Ergers angeregt, so soll es etwann Traut Ergerſsheim sein genant worden, gleich wie hernach die Statt, so zu einfluſs der Ergers oder Argentz, inn die Ill bei Grauenstaden gelegen gewesen, soll ebenmässig Argentraut, damit folgender zeit Argentoratum worden, soll jhren Namen bekommen haben.* Als. Ill. I, p. 26. Rivum hunc 'Ergers' veteri Argentorato nomen dedisse, Joannes Fischartus (c) sibit persuasit. Credidit nimirum, urbem hunc olim ad Gravenstadam usque se extendisse, ubi Ergitiae, quam Argens appellatam fuisse existimat, conspicimus ostia. (d) — (c) Peculiari Libello 'de Originibus Argentoratensibus' id demonstraturus. Vide Herzogii Chron. Alsat. Lib. III, cap. III, pag. 7. (d) Descriptio Particulae Territorii Argent. p. 21. Und ferner I, p. 56. Verbo denique tangenda est D. Joh. Fischarti de originibus Argentoratensibus coniectura singularis; (r) qui veterem Argentoratum ad Ergitiae (Ergers) fluminis ostia usque, ubi se prope Gravenstadium in Ellum effundit, sesquileucae distantia ab Argentorato, primitus se extendisse, credidit, indeque nomen ortum 'Aergentraut', quod deinceps in Argentoratum abierit. — (r) Apud Bernhardum Herzog Chron. Alsat. Lib. III, Cap. III & X, pagg. 7 & 24. Vid. etiam Descriptio Particulae Territorii Argent. p. 21. Aus der Vergleichung von Hertzog und Schöpflin geht erstens hervor, dass letzterer die Schrift 'de Orig. Argent.' nicht selbst gesehen, sondern nur aus ersterem kennen gelernt hat; ja er hält dieselbe für überhaupt nur von Fischart beabsichtigt (demonstraturus), indem er Hertzogs Worte 'will beweisen' falsch auffasst. Die Descriptio Partic. etc. dagegen hat er gesehen; denn er citirt dieselbe mit Angabe der Seitenzahl. Es geht aber aus der Vergleichung auch zweitens hervor, dass Schöpflin nicht ein Wort mehr giebt als Hertzog, also auch wohl in seiner Quelle nicht mehr gefunden hat. Aus den Worten Schöpflins würde auch noch nicht einmal mit Sicherheit hervorgehen, dass die Descriptio von Fischart verfasst ist, wenn er nicht im Index Auctorum ausdrücklich anführte: Fischartus, in Descriptione Territorii Argentoratensis. Bemerkenswerth ist es auch, dass beide Schriftsteller Fischarts Schrift zunächst bei Besprechung des Flusses Ergers citiren, nicht dort, wo sie von Strassburg sprechen, dass Hertzog vielmehr bei letzterer Gelegenheit wohl die Meinungen von W. Lazius, Beatus Rhenanus etc. ausführlich bespricht, Fischarts aber mit keinem

Worte gedenkt. Fischart selbst scheint auf seine Schrift zweimal Rücksicht zu nehmen, im Lobspruch auf Strassburg (Kurz III, S. 347) und in einer Randbemerkung zu den XV Büchern vom Feldbau (1592, S. 21).

Es ist den freien Städten nicht mit Unrecht vorgeworfen worden, dass sie den gemeinsamen Angelegenheiten des Vaterlandes gegenüber sich vielfach theilnahmlos verhalten und nur auf ihre eigenen Zustände und Bedürfnisse Rücksicht genommen hätten. Dieser Vorwurf trifft Strassburg nicht; so lange es zum Reiche gehörte, und noch darüber hinaus hat es sich als ein treues Glied desselben bewährt und ist den anderen Städten und Fürsten mit dem besten Beispiel vorangegangen. Diese Gesinnung theilt Strassburg mit dem ganzen Elsass. An der äussersten Grenze Deutschlands gelegen, der Berührung mit den Nachbarn mehr als eine andere Provinz ausgesetzt, hat dieses Land doch mit grosser Treue am Reich gehalten, und je ohnmächtiger das Reich, je geringer der Schutz, den dasselbe gewährte, je drohender die Gefahr einer Losreissung wurde, um so lebhafter wurde das Gefühl der Zugehörigkeit zu Deutschland. Schon in dem ersten Dichter, mit dem das Elsass in unsere Literatur eintritt, finden wir diesen Patriotismus deutlich ausgesprochen: in Otfried. Wir erinnern nur an die bekannte Stelle, wo er die Vorzüge seiner Stammesgenossen mit so glänzenden Farben schildert und offen eingesteht, dass nur der Wetteifer mit den fremden Nationen ihn bei seinem Werke geleitet habe. Noch weit mehr zeigt sich diese vaterländische Gesinnung in Fischart, zum Theil in Folge der so ganz veränderten Zustände des Reiches. Trotz der kirchlichen und politischen Spaltungen, die im 16. Jahrhundert Deutschland zerrissen, ja vielleicht in Folge derselben, tritt in dieser Zeit, wie Liliencron in der Vorrede zum IV. Bande der von ihm herausgegebenen historischen Volkslieder (p. IV) bemerkt, das Bewusstsein einer aus allen Zerwürfnissen der Politik und der Kirche zu rettenden deutschen Einheit grade im Volke kräftiger denn je hervor: während die Lieder der drei ersten Bände fast gar keine Stellen enthalten, in denen sich dies Gefühl der nationalen und politischen Einheit des Vaterlandes ausspricht, ja während in ihnen das Wort 'deutsch' so gut wie gar nicht vorkommt, finden sich im IV. Bande solche Stellen plötzlich in überraschender Anzahl. Der entschiedenste Vertreter dieser Strömung ist Fischart.

Seine schriftstellerische Thätigkeit, so wird uns an verschiedenen Stellen ausdrücklich gesagt, zielt nur auf den Ruhm und den Nutzen des Vaterlandes. Namentlich in seinen ersten Werken finden wir mehrere solcher Bemerkungen; in der Dedication des Amadis (1572): 2^b) schreibt der Verleger, Sigmund Feyerabendt, dass die gedachte Historia *vnserm vielgeliebten Vatterlandt Teutscher Nation zu ehren vnd lob von einem Liebhaber desselben verdolmetscht worden,* und in der wahrscheinlich aus demselben Jahr stammenden 'Abred an die Eulenspiegler')(8^a) erklärt Fischart selbst, dass er zu seiner Bearbeitung des Volksbuches veranlasst worden sei, weil er gesehen, dass so manche und viele Landsarten und Nationen in ihren fremden Sprachen mit unserer Spiegeleule prangen. Auch aus späterer Zeit lassen sich ähnliche Erklärungen anführen: ein Buch, das uns Fischart im übrigen nicht von seiner günstigsten Seite erscheinen lässt, die Uebersetzung von Bodins Dämonomanie, (1581):(4^b) soll als eine gemeinem Nutzen und Vaterland zu Vorstand vorgenommene Arbeit aufgefasst werden und auch die Bearbeitung des Peter von Staufenberg (1588 B. 1^b.) ist erstlich zu Ruhm den alten frommen Deutschen ins Gemein unternommen worden. Indessen solche Aussprüche finden sich auch bei anderen Schriftstellern, bei Rebhuhn in seiner Vorrede zur Susanna, bei dem Strassburger Arzt Melchior Sebiz in seiner Uebersetzung der 'Sieben Bücher von dem Feldbau', an der auch Fischart betheiligt war, und anderwärts, und sie würden ohne Gewicht sein, wenn wir nicht seine Liebe zum Vaterland auch auf andere Weise hinlänglich erkennen könnten.

Sie tritt uns aber zunächst deutlich entgegen in seiner beispiellos umfassenden Bekanntschaft mit allem, was sich auf Deutschland bezieht. Gewiss hat wohl sein 'lieber Herr Vätter vnd Preceptor' Caspar Scheid, dessen offener Sinn für die Heimat aus allen seinen Schriften hervorleuchtet, das seinige dazu beigetragen, um in Fischart diese Richtung zu entwickeln. Zwar was Fischart selbst von Deutschland gesehen hat, ist nicht allzu viel; abgesehen von seiner heimatlichen Provinz, lässt sich nur nachweisen, dass er in Mainz, Worms, Frankfurt, Basel, Bern, Nürnberg, Augsburg und Speier gewesen ist, vielleicht auch in Bamberg und Tübingen. Von anderen Orten lässt sich dies nur vermuthen, wie es z. B. wahrscheinlich ist, dass er bei Gelegenheit seiner Reise nach England einen Theil von Niederdeutschland kennen gelernt haben wird. Aber aufser diesen persönlich gewonnenen Anschauungen besitzt er eine staunenswerthe Kenntniss der verschiedensten Städte und Landschaften von Deutschland, ihrer Eigenthümlichkeiten und Merkwürdigkeiten, sei es dass er dieselbe aus Büchern oder aus der mündlichen Mittheilung anderer geschöpft hat. Er kennt die einzelnen Volksstämme, ihre Sitten und Gebräuche, ihre mundartlichen Ausdrücke, ihre Trachten. Mit besonderem Interesse wendet er sich aber dem zu, worin das geistige Leben des Volkes am deutlichsten zu Tage tritt, den Sprüchwörtern und Redensarten, dem Aberglauben und den Kinderspielen, den Märchen und Sagen, den Schwänken und Erzählungen, dem Volkslied und der Heldensage. Wir finden von alledem eine so ausserordentliche Fülle, dass wir zu der Annahme genöthigt werden, Fischart habe sich besondere Sammlungen dafür angelegt, in der ausgesprochenen Absicht, die so gewonnenen Schätze in seinen Schriften gelegentlich wieder anzubringen. Von dem Volksliede besitzt er nicht blos eine gründliche Kenntniss, wie dies die Unzahl von Citaten und gelegentliche Nachahmung (wie z. B. der Anfang der Vorrede auf den Eulenspiegel) beweist; dasselbe ist auch eine Hauptquelle für seine Bildung, und die Einwirkungen desselben lassen sich in seinen Dichtungen noch vielfach erkennen. Kein Schriftsteller des 16. Jahrhunderts zeigt sich mit der deutschen Heldensage so vertraut wie Fischart. Das beweist ein Blick auf die lange Reihe von Erwähnungen, die bei Grimm (Deutsche Heldensage No. 150) zusammengestellt sind. Und doch sind auch diese nicht einmal vollständig; wir können denselben, ohne jedoch auch unsererseits den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, noch folgende hinzufügen: *von Bern König Dietrich* (Vorbereitung in den Amadis v. 124); *hürnen Seifried, da er mit Dietrich von Bern stritt* (Eulenspiegel Bl. 68ᵇ); *Auff dafs du straffst die Wüterich Vnd werst von Bern jhr Dietherich* (Lobspruch auf Bern, Kurz III, p. 346); *gleich als wann . . . . das Heldenbuch die Rauch Els zum Wolffdietrich erfunden hat* (Vorrede zum Staufenberg)(2ᵇ) *Oder wollen wir weiter traben Vnd aufs dem Heldenbuch hülff haben, Als die Treu Hülff Zwerg Elberichs Sampt der Rauch Els WolffDietherichs? Oder sollen wir Hülff erwarten Von den Helden im Rosengarten, Dem Schruthan vnd Asperian Dem Hörn Seifried vnd Mönch Illzan?* (Eingang zum Staufenberg B. 2ᵃ); *Der Altzenfidler* [1] *konnt heut geigen Vnd Morn im Rosengart sich zeygen* (ebendas. B. 5ᵃ); *Der hörnen Sewfrid gilt nicht mehr, Weil der Münch Ilsän kommet her* (Nacht Rab v. 857; Kurz I, p. 25).

In gleicher Weise zeigt er sich vertraut mit der Deutschen Geschichte, was um so mehr anzuerkennen ist, wenn wir bedenken, wie gering im 16. Jahrhundert auch nach dem Erscheinen von Carions Buch die historische Kenntniss im allgemeinen war. Besonders scheint ihn die älteste sagenhafte Stammesgeschichte unseres Volkes anzuziehen; das zeigen seine Eikones,

[1] Damit ist unzweifelhaft der kühne Fiedelspieler Volker von Alzeie gemeint, der auch im Anhange des Heldenbuchs (Grimm a. a. O. S. 253) als 'Fölcker von altzen genandt eyn fideler' bezeichnet wird. Derselbe Ausdruck (altzenfidler) findet sich noch einmal bei Fischart (Gargantua 1582 D 1ᵇ) und hätte darum bei Grimm S. 317, wo diese Stelle citirt ist, ebenfalls cursiv gedruckt werden müssen.

verschiedene Stellen in den der 'Ordenlichen Beschreibung' eingefügten Lobsprüchen und das erste Capitel der Geschichtklitterung, wenn er auch an der zuletzt angeführten Stelle die Sucht, die Gründung von Städten an sagenhafte Helden zu knüpfen, verspottet. Wir erinnern ferner an die Stellen der 'Ordenlichen Beschreibung', wo er uns die Beziehungen der drei Städte Zürich, Bern und Strassburg in historischer Folge vorführt, und an das Capitel des Bienenkorbs (Stück 2, Cap. 10), das den Streit der Päpste mit den Kaisern behandelt. Wie entschieden steht er da auf Seite der letzteren! An keiner anderen Stelle hat er das Original des Marnix so sehr durch eigene Zusätze erweitert. Nicht weniger als 13 Stellen, von denen einige vier Seiten lang sind, finden sich in diesem Capitel, die Fischart von seinem Eigenen hinzugethan hat, so dass aus den 28 Seiten des 'Biencorf' bei Fischart 39 geworden sind. Da ist fast kein einziger Kaiser, über dessen Verhältniss zum Papste er nicht etwas neues beizubringen wüsste. Und wie sehr diese Zusätze darauf berechnet sind, den Patriotismus wachzurufen, davon nur ein Beispiel. Er erzählt unter anderem (1588 Bl. 135[a]), wie Heinrich V. durch den Papst zur Empörung gegen seinen Vater veranlasst worden sei, wie er auf des Papstes Antrieb von den Einwohnern von Lüttich, wo sein Vater begraben lag, verlangt habe, dass sie die Leiche ausgraben und ins freie Feld hinwerfen sollten, und fügt dann hinzu: *Also mufs man auff Römisch die Teutschen Esel reitten, sie wüsten sonst nicht, dafs sie zu Rom ein Haupt hetten.* Auch in dem Lobspruch auf Zürich (Kurz III, S. 342) lobt er die freien Städte, dass sie in dem Streite so treulich zu den Kaisern gestanden hätten, auch wenn die Päpste sie in den Bann gethan und das Reich in Verwirrung gebracht hätten.

Eine etwas eingehendere Betrachtung verlangt Fischarts Verhältniss zur deutschen Sprache. Wir sehen dabei ab von dem, was er in seinen Schriften, vor allem im Gargantua für die Bereicherung und Entwicklung der Sprache gethan hat, da sich nicht leicht feststellen lässt, wie viel einem bewussten Streben, die Muttersprache zu vervollkommnen, und wie viel seinem genialen Muthwillen, den er nicht zu zügeln vermochte, zuzuschreiben ist, und halten uns nur an das, was er selbst über die deutsche Sprache sagt. In diesen Aeusserungen zeigt sich uns Fischart als der eifrigste Vertheidiger der Muttersprache gegen die fremden, vor allem gegen die classischen Sprachen. Man sollte zunächst gar nicht glauben, dass am Ende des Jahrhunderts, in dessen erster Hälfte Luther seine Bibelübersetzung geschaffen und seine Streitschriften geschrieben, die deutsche Sprache noch eines solchen Vorkämpfers bedürfe; aber doch ist Fischarts Polemik keine überflüssige. Was neben Luther von anderen für die Ausbildung der Muttersprache geschah, ist doch nur unbedeutend; grade diejenigen, die vermöge ihrer dichterischen Begabung und ihrer eindringenden Kenntniss des classischen Alterthums am meisten hätten leisten können, ein Eobanus Hessus, Petrus Lotichius, Nicodemus Frischlin, wandten sich einseitig der lateinischen Sprache zu. Noch schlimmer wurde es nach Luthers und mehr noch nach Melanchthons Tode. Der Weg, den die Reformatoren eingeschlagen hatten, durch den Gebrauch der deutschen Sprache die Menge für ihre Sache zu gewinnen, wurde verlassen; die Mehrzahl der Gelehrten kehrte zu ihren meist fruchtlosen gelehrten Krämereien zurück und verhandelte dieselben, wieder blos für Gelehrte, in lateinischen Schriften: der Gewinn, der bisher der deutschen Sprache durch eine in ihr geführte Polemik erwachsen war, hörte auf. Mit vollem Rechte erhoben daher gegen Ende des Jahrhunderts einige gelehrte Männer, wie Chytraeus, Rollenhagen und vor allen Fischart ihre Stimme zu Gunsten der Muttersprache. Wir wählen unter den vielen Stellen, in denen er die 'Deutlichkeit, Reichlichkeit und Künstlichkeit' der 'deutschen Heldensprache' preist, zwei zu näherer Betrachtung aus.

Die erste und wichtigste Stelle ist die Vorrede zum 'Philosophischen Ehzuchtbüchlin' (1578),

die zwar, wie so viele andere, von Bernhart Jobin unterzeichnet, aber von Fischart verfasst ist Fischart hat die Schrift Plutarchs, wie er sagt, übersetzt, um dadurch zu verstehen zu geben, dass wir Deutsche, wenn wir uns nur die Mühe nicht verdriessen liessen und unsere Sprache, wie wir aus Liebe zum Vaterland billiger Weise thun sollten, gehörig ausbildeten, ebenso gut, ja besser, als andere Völker philosophische Gegenstände in unserer unvermischten, reinen und für sich selbst beständigen Muttersprache behandeln könnten. Er weiss, dass er mit dieser Ansicht auf Widerspruch stossen wird; denn es giebt nun einmal Leute, *welche alles Teutsches schreiben von den guten Sinnreichen Künsten, so etwan von den Griechen vnd Latinern beschriben worden, schelten vnd ausplodern: Fürgebend, das man erstlich dardurch die Künst inn eyn Kleynachtung pringe, vnd bei viln ärgernus anrichte.* Diese Besorgniss ist ebenso grundlos, wie die jener '*Römischen GottsdienstRümling*', welche eine Uebersetzung der heiligen Schrift nicht gestatten wollen, aus Furcht, dass dadurch die Ehrfurcht vor derselben verringert und zu manchen Ketzereien Veranlassung gegeben werden könnte. Diese Ansicht wird aber schon durch die heilige Schrift selbst widerlegt; denn die Reden Christi sind hier in anderer Sprache aufgezeichnet, als in der sie gehalten wurden. In einer Weise, die vielfach an Lessings vierten Anti-Göze erinnert, fährt er fort: Wenn sie so sehr ein Aergerniss fürchten, warum lehren und lesen sie solche gefährliche Künste in den Schulen? Warum lehret man die Jugend die Sprachen, in denen sie beschrieben sind? Soll denn das Gift mehr Kraft haben, wenn man es deutsch, als wenn man es lateinisch nennt? Soll ein lateinischer Schulsack wider das Vergiften mehr vermögen, als ein deutscher? Haben etwa die Römer diese Künste verächtlich gemacht, als sie die dieselben behandelnden griechischen Schriften in ihre eigene Sprache übertrugen? Das werden die Gegner doch nicht behaupten wollen. *Was dürfen sie sich dan also grob an jrem Vatterland vergessen, welchs heutigs tags so hochbegabt, vnd an klugem verstand vnd Künstlicher erfindung allen andern Nationen vorzihet, ja mit dem glanz der ewigen Warheyt vnd Himlischer Weiſsheyt erleuchtet ist, das sie es für tölpischer, vngeschickter, wilder, Barbarischer vnd vnmenschlicher, als die Römische vnd Latinische Heyden schätzen. Ja es auch jrer zier, die man jr anthun will, gedenken zu berauben. Seiteynmal keyn gröſser zierd dem Vatterland mag widerfaren, dann so man seine Sprach übet, schmucket, herfür mutzet, auffnet vnd excoliret.* Die so hochgebildete lateinische Sprache noch weiter ausbilden zu wollen, heisst Eulen nach Athen tragen; wer die lateinische Sprache pflegt und die deutsche darüber vernachlässigt, der gleicht einem Manne, der in einer fernen und verlassenen Gegend grosse Paläste aufs köstlichste und herrlichste erbaut, daheim aber in seiner Stadt in einer baufälligen, schnöden Hütte wohnet. '*Deshalben so laſst vns nit mehr inn zirung des Vatterlands so vnachtsam sein, das wir mehr fremde als vnsere eygene äcker baueten, vnd es mit liederlichen Stroen Hüttlin entstellten: sondern laset vnser jeden forthin nach vermögen seiner im verlihenen gaben, neben den Griechischen vnd Latinischen Pallästen, auch vnsere die zeit her vngeachtete Häuser stattlich aufbauen, ja so vil möglich, denselbigen zubauen: so werden wir erfaren, das Gott der inn allen Sprachen will gelobt sein, auch inn vnserer Sprach wird wunder wirken: wie er dan allbereyt mit der Theology hat erwisen, das man dieselbige so deitlich, hell vnd reyn als inn andern Sprachen mag lesen: kan er das inn eynem, so kan ers auch inn meherm.*' So wenig sich mit Grund gegen diese Darstellung etwas vorbringen lässt, so wenig hat es dennoch Fischart an Widerspruch gefehlt. Das erkennen wir deutlich aus einer Stelle des Catalogus Catalogorum (D 3^{b}), wo er folgende Schrift anführt: '*Herren Seueri Maioris, zu Teudsch Ernst Maiers, Griechischer vnd Lateinischer Eiffer, wider Vlrich Ruckenharts New auffgebrachte Teudsch Schulketzerey, da er Kurtzumm bestreit, man soll den pracht guter Künst nit mehr den Fremmden Sprachen allein lassen, sondern nun täglich in Teudscher Sprach dieselbige menniglich, offenbaren*

vnd gemein machen, auch in sondern hiezu angesehenen Lehr gestifften mit solcher Vatterländischer verständlicher sprach offentlich lesen, lehren vnd vnterweisen'. Ob dieser Severus Maior oder Ernst Maier nur eine Fiction Fischarts oder, was mir wahrscheinlicher ist, der wirkliche Autor einer gegen Fischart gerichteten Schrift gewesen, vermag ich nicht zu entscheiden; sicher ist mir dagegen, dass Fischart hier von sich selbst spricht; das zeigt die Uebereinstimmung seiner Worte mit den oben angeführten Aeusserungen aus der Vorrede zum Philosophischen Ehezuchtbüchlein. Wir haben also in '*Ulrich Ruckenhart*' ein neues, zu den vielen bereits bekannten hinzukommendes Pseudonym Fischarts anzuerkennen [1]). Der Vorname erinnert uns an Huldrich Elloposcleros, (Gargantua), Huldrich Wisart (Offenlichs Ausschreiben), Huldrich Wischhart (Bienenkorb), Ulrich Mansehr vom Treübach (Glückhafft Schiff); der Zuname stimmt in der letzten Silbe mit seinem wirklichen Namen überein, so wie auch mit Wischhart (Bienenkorb) und Pickhart (Jesuitenhütlein); was für eine Anspielung jedoch die ersten beiden Silben enthalten, vermag ich nicht zu errathen.

Die zweite Stelle, die wir herausheben, findet sich in dem 10. Capitel der Geschichtklitterung. Fischart erzählt, wie der Held seines Romans den Namen Gurgellantua erhalten, und findet es in der Ordnung, dass man einem Kind nach besonderen, unerwarteten Umständen den Namen gebe, '*Vnangesehen, was Jörg Witzel hievon witzelet, welcher meint, man soll die Kinder all Lateinisch auff ein us vnd sus nennen, gleich wie man sie Latein Tauffet*'. In welcher Schrift Georg Wicel diese Forderung stellt, kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben. Jöchert führt unter Wicels Werken auf: *Ritus baptizandi von denen Thauffnamen derer Christen.* Das ist aber ein Irrthum, es sind hier die Titel zweier Schriften in einen zusammengezogen. Die erstere: *Ritus baptizandi etc.* 1541, enthält die besagte Stelle nicht, wahrscheinlich aber die zweite, die ich nicht habe einsehen können. Wicel, der vom Protestantismus wieder zum Katholicismus übergetretene Prediger, der 'Mammeluck', wie der damals gebräuchliche Ausdruck lautete, wurde natürlich von Fischart nicht glimpflich behandelt, zumal wenn es galt, einen Einbruch in ein ihm so liebes Gebiet abzuwehren. Wir übergehen jedoch die gegen Wicel persönlich gerichtete Satire und theilen nur die sachliche Entgegnung mit. Nachdem er darauf hingewiesen, wie sehr die hier und da gebräuchlichen lateinischen Vornamen im Munde des Volkes 'verhundstutzet' würden, das aus Blasius Bläss, aus Vitus Veitz, aus Philippus Lips, aus Jodocus Jost, aus Apollonius Plön, aus Cornelius Nes etc. mache, und im Gegensatz dazu auf die wohlklingenden und sinnreichen Vornamen aufmerksam gemacht hat, die unsere Vorfahren brauchten, fährt er fort: Unsere Sprache ist auch eine Sprache und kann sowohl einen Sack nennen, als die Lateiner saccus. Glaubt man denn, dass unsere Vorfahren stets geschlafen und nicht für ihre lieben Kinder mit ebenso grosser Aufmerksamkeit die Namen gewählt haben, wie die Griechen und Römer? Wir haben jetzt das freie Regiment; warum sollen wir uns nach den sclavischen Römern nennen, die Herren nach den Knechten, da diese doch, so lange sie die Herrschaft hatten, ihre Sclaven uns zur Schmach Geta und Dacus genannt haben. Wenn Wicel unsere deutschen Namen unchristlich klingen, so solle er nur die alten Verzeichnisse der Bischöfe und Aebte nachsehen, da werde er finden, dass grade die ältesten unter ihnen deutsche Namen haben. Und schliesslich stammen die heutigen lateinischen Taufnamen ebenso gut von Heiden her, wie die altdeutschen. Nicht als eine Fortsetzung dieser Polemik ist es anzusehen, wenn Fischart im Catalogus (c 8^{b}) eine Schrift anführt: *Beschirmung des Kirchhoffs wider den Gottsacker, durch G. Witzel;* es bezieht sich

[1]) Denselben ist auch hinzuzufügen D. Vvickartus de Moguntiaco nach der schon von Goedecke Grundriss I, S. 397 angeführten, sonst aber, zuletzt auch noch von Wackernagel, übersehenen Stelle des Catalogus catalogorum C 8^{b}.

diese Stelle vielmehr auf eine andere Schrift Wicels: *Georgii Wicelii Bericht von den Begräbnussen der Christglaubigen auff den Kirchhoff, wider den neuwen vnd Jüdischen Gebrauch defs Feldbegräbnufs, welches man den Gottes-Acker nennet. Meintz* 1577. (S. Draudii Bibl. class. II, p. 279.) Dagegen möchte ich in dem Ausdruck *fremdgenaturte Landsprachscheue Wizling*, den er in der oben angeführten Vorrede zum Ehzuchtbüchlein gebraucht, einen versteckten Seitenhieb gegen Wicel erkennen.

Wie gegen die Einführung lateinischer Taufnamen, so eifert Fischart gegen die Sprachmengerei überhaupt, die damals, namentlich in den Canzleien, üblich wurde und über die auch andere für die Ausbildung der deutschen Sprache besorgte Gelehrte des 16. Jahrhunderts, wie Aeg. Tschudi und Alb. Ostrofrancus klagen. Die köstlichste Verspottung dieses *'Tintendeutsch'* enthält die Rede des Janotus von Bragmado im 22. Capitel der Geschichtklitterung, die aber zu lang ist, als dass wir sie hier hersetzen könnten; wir müssen uns deshalb mit einigen kürzeren Stellen begnügen. Dem Verfasser des 'Schmachspruches' lässt er es nicht ungerügt, dass er in sein Gedicht *auf gut Schreiberisch* einige lateinische Wörter, wie approbiret, reserviret etc. eingemengt habe; in der Praktik (1574 E 6[b]) ahmt er die Weise der *Missifbrifler, welche beider sprachen schulsäck misteliren*, nach und sagt: *Das Blut wird subtilichet vnd vercondensirt, die Feuchtigkeit beordinirt;* und in der Trunken-Litanei endlich (Gargantua 1575 H 8[a]) lässt er einen der Zecher sagen: *'Bub, lang her, ich insinuir dir mein nomination in dein Hertz, verstehst dis Dinten Teutsch? Ich geb mich dar für ain Appellanten vom Durst, wie von den mifspräuchen, Jung, relevir mir mein apffellaz in ain rechte form'.*

Ja Fischart geht noch weiter. Er will nicht blos die deutsche Sprache frei erhalten von der Einmischung fremder Wörter; er will auch nicht, dass ihre Entwicklung nach fremden Vorbildern geregelt, dass sie zu einem Abbild der klassischen Sprachen werde. Wie sehr es ihm gelungen ist, hinsichtlich des Wortschatzes, der Wortbildung, des Satzbaues eigenthümlich deutsch zu schreiben, das zeigen seine Schriften, in erster Linie die Geschichtklitterung; doch darf nicht verschwiegen werden, dass auch er einige Male diesen seinen Grundsätzen zuwidergehandelt und dem Geschmacke seiner Zeit ein Opfer gebracht hat, nämlich in der Mehrzahl seiner Vorreden. Hier ist er sichtlich bemüht, einen gewählteren, der klassischen Latinität nachgebildeten Stil zu schreiben, und wird dabei ebenso breit und gespreizt wie nur irgend einer seiner Zeitgenossen bei ähnlicher Veranlassung.

Es erübrigt noch, mit einem Worte der metrischen Versuche Fischarts zu gedenken. Auch zu ihnen ist er durch den Wetteifer mit den fremden Nationen getrieben worden, denen er auch auf diesem Gebiete keinen Vorzug vor den Deutschen einräumen wollte. Am bekanntesten sind seine Versuche in Distichen (sechstrabenden und fünfzelterigen Reimen) und Hexametern (Sechsmässige Silbenstimmung und Silbenmässige Sechsschläg) im 2. Capitel der Geschichtklitterung. Diese beiden Gedichte, mehr noch durch ihren patriotischen Inhalt, als durch ihre neue Form ausgezeichnet, sind schon zu oft abgedruckt, als dass es nöthig wäre, sie hier zu wiederholen. Sind auch Fischarts Hexameter weder als die ältesten, wie man lange geglaubt hat, noch als besonders gelungen zu bezeichnen, so gewinnen sie doch viel, wenn man sie mit den nur um 20 Jahre älteren Versuchen Gessners vergleicht, der seine Verse genau nach antikem Muster, selbst mit Geltung der consonantischen Position, baut, gleich als ob die deutsche Sprache eine quantitirende wäre. In einen solchen Fehler ist Fischart nicht verfallen; er hatte, wenn auch nur dunkel, das Gefühl, dass deutsche Verse nach anderen Grundsätzen gebaut werden müssten: wie sie (die Deutschen) ihre Sprache nicht von andern haben, also wollen sie auch nicht nach andern traben; eine jede Sprache hat ihre besondere angeartete Thönung und soll auch bleiben

bei derselben Angewöhnung. Das erste der beiden Gedichte giebt uns auch einen Beleg dafür, wie Fischart sich manchmal von seinem patriotischen Eifer allzuweit fortreissen lässt. Denn als eine solche Uebertreibung müssen wir es ansehen, wenn er mit Einführung der Hexameter und Pentameter den Deutschen nur ein altes Eigenthum wiederzugeben glaubt, da Orpheus, '*eyn Tracier von geburt vnnd Teutischer Sprache,*' fremde Völker diese '*Reimeweiss*' erst gelehrt habe. Weniger bekannt als diese Nachbildungen antiker Formen sind die den Franzosen nachgebildeten 'Rundreimen' (Rondeau) im 16. Capitel der Geschichtklitterung und die Sonette in dem 'Offenlichen Ausschreiben'; beide Versuche zählen zu den ältesten und relativ besten in ihrer Art.

Fischarts Patriotismus zeigt sich ferner in dem Eifer, mit dem er die deutsche Kunst gegen die Angriffe der Ausländer vertheidigt. Wie für sein Verhältniss zur deutschen Sprache die Vorrede zu dem Ehzuchtbüchlin, so ist in dieser Hinsicht die Vorrede zu den Accuratae effigies klassisch. Der Gegner, mit dem er es hier zu thun hat und den er energisch in seine Schranken zurückweist, ist kein anderer als Vasari, der in seinen 1568 erschienenen Lebensbeschreibungen der berühmtesten Maler etc. nachzuweisen versucht, dass die Malerei und die damit verwandten Künste zuerst und am vollkommensten in Italien geübt worden seien. Eine solche Zurücksetzung der andern Völker überrascht ihn nicht; denn es ist nun einmal '*der Italianer Landruchtbare vnart, das sie alle aussländische Künstler auff das eüsserst hassen vnd verfolgen.*' Bereits ist dieser Behauptung Vasaris im Namen der niederdeutschen Maler Hieronymus Cock entgegengetreten; jetzt ergreift für die oberdeutschen Fischart das Wort. Zur Zeit als der von Vasari so hoch gepriesene Cimabue in Italien lebte, sind auch in Deutschland schon viele und gute Gemälde entstanden, die man noch heutigen Tages in den alten Stiftern, Klöstern und Kirchen sehen kann. Vasari selbst muss eingestehen, dass die deutschen Kaiser auf ihren Römerfahrten deutsche Künstler mit nach Italien gebracht haben, die dort viele Kirchen mit ihren Bildern zierten; er muss selbst zugestehen, dass die Baukunst ums Jahr 1333 von einem Deutschen, Wilhelm genannt, zuerst sehr vervollkommnet worden sei. Er berichtet selbst, dass der erste Italiener, der sich in der Glasmalerei ausgezeichnet, Alesso Baldovinet, seine Kunst von einem deutschen Pilger, der gen Rom gewallet, gelernt habe; er kann nicht leugnen, dass Oelfarben und Firniss zuerst von einem Niederdeutschen angewendet worden seien, dass sich diese Erfindung eher zu den Oberdeutschen, als zu den Italienern verbreitet habe. Würde auch dies allein schon hinreichen, den Deutschen einen ehrenvollen Namen in der Kunst zu sichern, so können sie doch noch weitere Ansprüche erheben, die ihnen Vasari mit Unrecht abzustreiten sucht. Er nennt nämlich als den Erfinder der Kupferstecherkunst den Florentiner Maso Finiguerra, der um 1470 gelebt hat, während es doch mehr als gewiss ist, dass ein Deutscher, Martin Schön, sie schon um 1430 geübt hat. '*Von welchem es nachmals der Kunstberümtest Albrecht Dürer begreiffend, in ein solchs wesen vnd ansehen hat erhebt, das noch heutigen tages alle Völcker sich seines fleiss im reissen vnd stechen haben zuverwundern.*' Und nun giebt er eine lange Aufzählung der Schüler und Nachfolger Dürers, die von Fischarts genauer Bekanntschaft mit der deutschen Kunst zeugt und für die Geschichte der letzteren nicht ohne Werth ist [1]).

[1]) In Naglers Künstlerlexicon ist die Vorrede zu den Accuratae effigies verwerthet. Es zeigt sich dabei die auffällige Erscheinung, dass zwei von den hier erwähnten Malern, Jacob Sigmayr und Johann Thüfel, die sonst vollständig unbekannt sind, auch in einem anderen Buche erwähnt und den vortrefflichsten und berühmtesten Meistern, die seit hundert und mehr Jahren gelebt haben, beigezählt werden. Es scheint fast, als ob in diesem Buche: 'Newe, Wohlgerissene und in Holz geschnittene Figuren, gedruckt zu Frankfurt am Main, in Verlegung Vincentii Steinmeyers 1620' die Vorrede zu den Effigies benutzt worden wäre; doch kann ich darüber nichts Bestimmtes sagen, da ich das Buch nicht habe einsehen können.

Er schliesst dieselbe mit dem Namen des Johann Holbein und Tobias Stimmer, die er beide eines ganz besonderen Lobes für würdig hält, *sintenmal sie beynach allein vnder andern vielen die bestendige ware geschicklicheit vnnd art des rechten Malens durch jhre offenbare monument erhalten, vnd sich der frembden Welschen art zumalen (die heut der mehste theil nachäfft, vnd doch nicht für die beste weiss gründlich bestehn vnd beschützet kan werden) entschlagen.* Hiermit glaubt er klärlich genug dargethan zu haben, dass sich die Deutschen mit viel besserem Grund und billigerem Schein, als andere Nationen die Wiederherstellung, Ergänzung und Vervollkommnung des rechten Malens zueignen und vindiciren oder, wenn sie schon, Eigenlob und Neid zu vermeiden, solches Ruhms und Vortheils sich begeben, doch mit andern Völkern wohl zugleich in einem Siegeswagen triumphiren mögen. Wie sehr ihm Vasaris Angriff auf die deutsche Kunst zu Herzen ging, lässt sich auch daraus erkennen, dass diese Abwehr nur eine vorläufige sein soll und er ein ausführlicheres Werk in Aussicht stellt, das aber nie erschienen ist. Auch eine Stelle aus der Geschichtklitterung ist bezeichnend für seine Hochschätzung der deutschen Kunst. Am Schluss des 55. Capitels (1590 Kk 7ᵃ), wo er die Thelemiter-Abtei Willigmut beschreibt, erzählt er, dass die Galerien und Umgänge *mit schönen Historien, emblematis, einplümungen, Deuisen, Medeien, Zeychen, Thaten vnd geschichten auff gut Michelangelisch, Holbeinisch, Stimmerisch, AlbrechtDurerisch, Luxmalerisch, Bockspergerisch, Joss Ammisch, bemalet* waren: der einzige Michel Angelo also erscheint ihm von den Ausländern würdig, neben den Vertretern der deutschen Kunst genannt zu werden. Noch in anderer Beziehung hat sich Fischart über die Missgunst der Italiener zu beklagen (Vorrede zu den Acc. eff. 1573 Bl. (.·.) 2ᵇ); sogar die Erfindung der Artillerie und des Feuergeschosses, die doch unbestritten deutsches Eigenthum ist, will Macchiavelli in seinem Gespräch von der Kriegskunst den Deutschen ab- und seinen Landsleuten zusprechen. Doch die Deutschen sind selbst schuld daran, wenn fremde Nationen sie ihres rechtmässigen Eigenthums zu berauben versuchen; sie wissen eben das Gute, das ihre Vorfahren geschaffen haben, nicht gehörig zu schätzen. Sogar die Erfindung, auf die die Deutschen die meiste Ursache hätten stolz zu sein, die Erfindung der Buchdruckerkunst, wird von ihnen nicht genug gewürdigt. Durch diese Missachtung wird aber in Fischart in gleicher Weise der Gelehrte wie der Patriot beleidigt; darum tadelt er in dem schönen Gedicht an seine Bücher (Gargant. 1590 Kk 5ᵃ), das ganz und gar Fischarts Eigenthum ist, seine Landsleute wegen ihrer Undankbarkeit und hält ihnen vor, wie die Welschen diese Erfindung rühmen würden, wenn sie ihr Eigenthum wäre.

Wir haben soeben zum ersten Male Gelegenheit gehabt zu sehen, wie Fischart durch seinen Patriotismus zum Tadel gegen seine Landsleute veranlasst wird. Noch schärfer wird dieser Tadel, wenn er auf den Erbfehler der Deutschen zu sprechen kommt, der vor 300 Jahren schon so gut wie heute den Zorn der Vaterlandsfreunde erregte, auf ihre Sucht, das Fremde nachzuahmen. Schon in einer oben angeführten Stelle klagte er darüber, dass in der Malerei die Nachahmung der fremden, welschen Manier mehr und mehr überhand nehme; aber mit der Nachahmung auf diesem einen Gebiete war es nicht genug: welsche Sitten, welsche Trachten, welsche Speisen drangen mehr und mehr ein. Zwar muss Fischart zugestehen, dass die Schuld zum Theil in den unglückseligen politischen Verhältnissen liege, die ein Zusammenströmen der Fremden nach Deutschland begünstigen; bitterer Schmerz klingt aus seiner Ironie, wenn er in der Praktik (1574 J 2ᵃ) schreibt: *Das Edel volkreich Teutschland, wird dis Jar inn allen wollüsten glückselig triumpfüren, vnd mächtig gut Mänlin sein, also das vil fremde Nationen werden hilf bei im suchen, sich dahin begeben, begrasen, einschlagen vnd durchreisen, vnd zu belonung den fremden staub darinn lasen, das Teutsch gelt hinaus tragen.* Auf solche Weise kommt es, dass uns die fremden Bräuche bleiben und die einheimischen verstäuben. Aber andererseits sind die

Deutschen auch selbst schuld daran; denn ein jeder, der im Auslande gewesen, beeilt sich nach seiner Zurückkunft sofort, die fremden Sitten nachzuahmen. Vor allen trifft dieser Vorwurf die Kaufleute, denen ihr Geschäft am ersten zu Reisen ins Ausland Veranlassung giebt. Denn Kaufleut ihre Magen ändern Mit samt der Waar aus fernen Ländern; Welsch Essen muss in ihren Magen, Wie sie denn auch welsch Kleider tragen (Eulensp. 181^b). Mit Recht kann er seinen Landsleuten daher den Ritter von Staufenberg als Beispiel vor Augen stellen; derselbe reiste auch ins Ausland, um fremde Sitten kennen zu lernen, aber nicht, dass er dieselben brauch' daheim, sondern dass er sie wiss' allein; und wo sie sich dann schickten recht, dass er alsdann sie brauchen möcht (Staufenberger C. 1^a). Es lasse sich zwar nicht leugnen, dass die feinere welsche Bildung von heilsamem Einfluss auf die deutsche Plumpheit und Grobheit sein könne, aber mit ihr verbreite sich auch viel Schlimmes; und darum sei denn doch die deutsche Roheit der welschen Lüsternheit vorzuziehen, weil aus jener noch alles Gute, aus dieser nur Schmähliches hervorgehn könne (Eulenspiegel Bl. ^{g} 3^a). Wie sehr Fischart selbst die deutsche Tracht schätzt und in den Augen seiner Landsleute hochzustellen sucht, zeigt eine Stelle aus dem Gargantua (1575 ee 7^b). Wir erwähnten oben schon den Schluss des Buches, 'wo er aus den tollen Larven einer verwilderten Ritter- und Pfaffenwelt das schöne Bild eines Gesammtlebens auftauchen lässt, worin die ganze menschlich freie, sittliche Zukunft, die in der Reformation als Keim liegt, sich als heiterer Tag ausbreitet' (Vischer). Als er hier die Kleidung der Bewohner des Thelemiter-Klosters beschreibt, sagt er: Der Hauptschmuck war nach Gelegenheit der Zeit; im Winter auf die Französische, im Maien auf die Spanische, im Sommer auf die Toscanische Manier; ausgenommen auf Festen gingen sie Deutsch, weil es einfältig ehrbar scheint, und fährt bald darauf fort: Das Baret war von schwarzem Sammt und mit Gold verziert, die Feder darauf halb gelb und halb schwarz, so dass überall die Reichsfarben sich zeigten. So lautet bei Fischart die Stelle '*auf den Teutschen Meridian visirt*', während er bei Rabelais natürlich französische Tracht und weisse Federn erwähnt fand.

Doch diese Nachahmungssucht ist nur ein Zeichen der allgemeinen Schwäche und Entartung, an der Deutschland in jener Zeit überhaupt leidet. In der schärfsten Weise geisselt er diese in der bekannten 'Ernstlichen Ermahnung an die lieben Teutschen', die er als Erklärung eines die triumphirende Germania vorstellenden Holzschnittes den Eikones duodecim primorum veteris Germaniae Heroum vorangeschickt hat. So herben Tadel wie hier hat Fischart nie wieder über seine lieben Deutschen ausgegossen; aber grade dadurch, dass diese Vorwürfe aus dem Munde eines Mannes kommen, dessen innige Vaterlandsliebe wir schon zur Genüge kennen gelernt haben und noch werden kennen lernen, gewinnen sie eine besondere Kraft. Leider gestattet der Raum es nicht, dieses durch Kraft der Gedanken wie durch Trefflichkeit des Ausdruckes in gleicher Weise ausgezeichnete Gedicht, das für die ganze patriotische Richtung Fischarts bezeichnend ist, hier wiederzugeben. Gleichsam als hätte er selbst das Bedürfniss gefühlt, dem Büchlein, das er mit so scharfem Tadel begonnen hatte, einen versöhnenden Schluss zu geben, hat er zuletzt, ebenfalls zur Erklärung eines Holzschnittes, der die Figuren der Fides und Fortitudo darstellt, einige Verse hinzugefügt, in denen er auch die guten Seiten der Deutschen hervorhebt und namentlich beständige Treuherzigkeit und treuherzige Beständigkeit als von ihren Vorfahren ihnen angeerbte Tugenden bezeichnet. Auch anderwärts (Gl. Schiff v. 1005) stellt er die Treue als eine den Deutschen eigenthümliche Eigenschaft dar und will demjenigen den Ehrennamen eines Deutschen nicht zugestehen, der sie nicht besitzt. Ueberhaupt ist er gern bereit, die guten Eigenschaften an ihnen anzuerkennen; er lobt sie (Accur. eff. $(\cdot.\cdot)^a$), dass sie redlich und aufrichtig und anderen Nationen gegenüber nicht missgünstig sind. Die Ausländer halten sie für grob und

ungeschlacht; aber sie thun ihnen daran ebenso Unrecht, als manche Geschichtschreiber, die Deutschland auch heute noch für eine solche Wildniss ansehen, wie es zur Römerzeit gewesen, und bedenken nicht, dass mit der Cultur des Landes auch eine höhere Bildung sich verbreitet hat. Was er an den Deutschen zu tadeln hat, ist jedoch vergessen, wenn sie ihm nicht allein gegenüberstehen, sondern mit andern Völkern in eine Reihe treten. Wenn er in der Praktik (1574 J 6ª) den einzelnen Völkern ihre Nationalfehler vorhält, den Spaniern Ruhmredigkeit und Geiz, den Italienern Prachtliebe und Tücke, den Franzosen Leichtfertigkeit, den Engländern Gefrässigkeit, weiss er den Deutschen nichts anderes nachzusagen, als dass sich unter ihnen viele 'Schnarchhansen' befinden. Es wird zur Vervollständigung unseres Bildes dienen, wenn wir auch noch einen flüchtigen Blick werfen auf Fischarts Urtheile über die anderen Nationen.

Die Italiener kommen hierbei weniger in Betracht, da sie keine nationale Einheit bilden. Der Papst erscheint als der Repräsentant Italiens, und darum tritt der politische Gegensatz hinter den religiösen zurück, den wir hier nicht näher darstellen können, da wir sonst Fischart auf das Gebiet seiner kirchlich-religiösen Polemik folgen müssten. Nur einem Angehörigen der italienischen Nation tritt Fischart zu wiederholten Malen aufs schärfste entgegen, Macchiavelli, von dem wir unten noch werden zu handeln haben. Auch über die Franzosen äussert er sich im ganzen zurückhaltend; er schliesst sich an sein Vorbild Rabelais an, hat aber dessen Schilderung durch viele glückliche Züge erweitert, wie aus einer Vergleichung der betreffenden Stellen hervorgeht[1]). Die '*gaile, gobelige, gogelige, guckelhanige*' Gallier haben ihren Namen von dem griechischen Worte gala, weil sie gemeinlich weiss sind, wie Milch im Kohlensack. Sie sind neugierig, wie schon Cäsar von ihnen berichtet, freudig, lustig, leichtsinnig, leichtfertig; sie tanzen auf einem Fuss, wo ein Schweizerbauer deren zwei bedarf; sie können im Sturm den ganzen Leib mit der Pickelhaube decken, während ein breiter Schwab aus seinem Rücken einen Korb macht, soviel Steine trägt er auf demselben davon; sie hüpfen wie ihr katzenspieliger Ball; sie springen mehr um einen Heller, als ein Butterholländer oder ein entzweigebrochener lahmer Seeländer um einen Thaler. Im Kriege gelten sie nur etwas in der ersten Hitze, so lange ihnen die Köpfe noch glühen; zum ersten Anlauf sind sie teuflischer als Teufel, aber wenn man sie erkalten und verliegen lässt, dann sind sie weibischer als weibisch. Die Pariser im besonderen beschreibt er als '*so närrisch, so Fatzenthürlich, so Futzspitzig, so wunderfutzig, so fürwitzig*', dass ein Gaukler, ein Quacksalber, ein Ablasskrämer, ein Maulesel mit Cimbeln und Schellen, zwei balgende Weiber, ein deutscher Latz auf dem Kopfe, ein blinder Spieler auf der Strasse mehr Volk um sich sammelt, als der beste Evangelienprediger. Auch unterlässt er es nicht, nach seiner beliebten Manier ihren Namen umzugestalten, um dann irgendwelchen Sinn daraus hervorzulocken, was ihm jedoch hier weniger gelungen ist als anderwärts; er nennt sie Pfarrenreisser, Bärenreisser, freche Parides, die in den todten Achilles stechen, Hasen, die um den todten Löwen tanzen und ihm den Bart ausreissen, daher sie heissen vom Bartreissen u. s w. Vom bittersten Hasse dagegen sind alle seine Aeusserungen über die Spanier erfüllt; keine Gelegenheit lässt er vorübergehen, um an ihnen seinen Grimm auszulassen. Derselbe hat einen doppelten Grund; denn er erblickt in ihnen vom kirchlichen sowohl, wie vom politischen Standpunkte aus seine gefährlichsten Gegner. Die Feindschaft zwischen Deutschen und Spaniern hält er für eine angeborne (Praktik 1574 J 6ª). Halb morisch Art, moranisch Zucht (Kurz III, p. 355), der Schwaben Bastard (Garg. 1590 Y 2ª), das sind die Ehrentitel, die er diesen erstgebornen

---

[1]) Praktik 1574 A 6ª. Gargantua 1590 R 5ᵇ; 1575 N 3ᵇ, P 6ª, dd 3ᵇ verglichen mit Rabelais I cap. 10. 17. 48.

lieben Kindern der heiligen Römischen Kirche (Bienenkorb 1588 Bl. 17[a]) zukommen lässt. Hüte Dich vor dem Hundsantlitz, wie die Spanier haben, ruft er in der Praktik (1574 F. 1[b]): kleine Leut, kleine Beut und grosser Neid; doch muss eins dem andern helfen. Was er ihnen bei ihrem Abzuge aus dem Niederlande nachwünscht, das lese man in der Vorrede zum podagrammischen Trostbüchlein. Vor allem sind es aber die Schändlichkeiten, die sich die Spanier gegen die wehrlosen Indianer in Amerika erlaubt haben, die seinen Unwillen erregen. In den verschiedensten Schriften, je nachdem sich ihm Anlass bietet, kommt er darauf zurück. Zwar versuchen die Spanier durch allerhand Gründe ihre Gräuelthaten zu entschuldigen (Daemonomanie 1581, S. 490, 644); aber Fischart weiss, dass dies nur Vorwände sind, dass vielmehr die Spanier durch Habgier dazu getrieben, dass die unglücklichen Wilden nur um ihres Goldes willen getödtet worden sind. Im Catalogus (D 2[a]) führt er eine Schrift an: *Sepuluedae de Voraginoso sepulchro: Beweisung, dass ein bewehrter ainen Nackenden vnd ligenden Mann wol schlagen mög, Exemplo Hispanorum wider die Indianer.* In den neuen Inseln haben die Spanier das Massacriren, Blutvergiessen, Stadt- und Landausmetzigen gelernt und versuchen nun in Europa an ihren Feinden, besonders an den Niederländern, gleiche Grausamkeit zu üben (Scheible, Kloster X, S. 1050). Sie sind schlimmer als die Cannibalen, die durch sie umgekommen sind; denn sie verzehren die Leute sammt dem Land (Kurz III, S. 355. 363). Darum ist es als ein Gewinn für alle Nationen anzusehen, wenn dieser spanischen Landfreibeuterei und Landfriedbrücherei ein Ende gemacht wird.

Mit den letzten Betrachtungen haben wir, streng genommen, bereits die oben S. 3 gesteckten Schranken überschritten und in ein anderes, wenn auch verwandtes Gebiet hinübergegriffen, in das der Politik. Die Stellung, die Fischart durch seine politischen Ansichten unter den Schriftstellern des 16. Jahrhunderts einnimmt, ist eine so hervorragende, der Einfluss, den diese Ansichten auf seine gesammte schriftstellerische Thätigkeit ausüben, ist ein so tiefgreifender, dass es wohl die Mühe lohnt, dieselben im Zusammenhange darzustellen.

Es liess sich oben schon erkennen, wie Fischarts politischer Standpunkt durch seine religiösen Ansichten beeinflusst wird; nur so erklärt sich einerseits seine Theilnahme für die Hugenotten in Frankreich, für die Niederländer, die Engländer, die protestantischen Kantone der Schweiz, sowie andererseits sein Hass gegen Spanien, die Vormacht des Katholicismus. Es wäre auch ein Wunder, wenn es anders wäre. Seitdem durch die Reformation das Abendland in religiöser Beziehung in zwei Lager gespalten ist, hat noch immer die Religion auf die Entscheidung der wichtigeren politischen Fragen mehr oder minder offen eingewirkt; ganz besonders war dies aber im 16. Jahrhundert der Fall, so lange die durch die Reformation in den politischen Verhältnissen Europas hervorgerufenen Veränderungen noch nicht ihren endgiltigen Abschluss gefunden hatten. Daraus folgt jedoch noch nicht so ohne weiteres, dass die religiöse Ueberzeugung das treibende Element in Fischart ist, dass wir in ihr den Schlüssel besitzen, um den Zusammenhang der verschiedenen Seiten seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu begreifen. Es lässt sich vielmehr ebenso umgekehrt eine Einwirkung seiner politischen Ansichten auf die religiösen nachweisen. Sein grimmiger Hass gegen die Jesuiten hat, wie er namentlich in seinen späteren Schriften oft und entschieden ausspricht, seinen Grund wesentlich in der Erkenntniss, dass die von ihnen angestrebte Erweiterung der päpstlichen Macht und Unterdrückung des Protestantismus gleichbedeutend ist mit der Schwächung des Reiches. Durch seine rückhaltlose Freiheitsliebe unterscheidet er sich von den Reformatoren, die, wenn auch von ihrem Standpunkte aus nicht ohne Grund, ängstlich bemüht waren, die reformatorische Bewegung von dem politischen Gebiete fern zu halten und nur auf das religiöse zu beschränken; Aeusserungen, wie die von Luther und

Melanchthon, welche Hallensleben anführt[1]), wären in Fischarts Munde rein undenkbar. Dieselbe Freiheitsliebe überträgt er auch auf das religiöse Gebiet, und jeder Glaubenszwang findet an ihm einen erbitterten Gegner. Gegen die Katholiken eifert er vor allem; er weiss, dass diese, wenn sie mit andern Gründen gegen ihre Gegner nichts ausrichten, gern zu dem 'argumentum a fasciculis', dem 'Wellenbinder-Argument', ihre Zuflucht nehmen und statt das Schwert des Mundes das 'os gladii' anwenden (Bienenkorb 1588 A 8ᵇ, 65ᵇ). Aber auch innerhalb der evangelischen Kirche machten sich damals bei einer engherzigen Orthodoxie ähnliche Bestrebungen geltend. Musste Fischart schon seiner ganzen Natur nach dieser Richtung entgegentreten, so wurde er in einem concreten Falle noch ganz besonders dazu veranlasst. Auch in Strassburg hatten diese Eiferer unter der Führung von Johannes Marbach und Johannes Pappus den Kampf eröffnet, und der Mann, gegen den sich ihr Angriff zunächst richtete, war Johannes Sturm, Fischarts älterer Freund. Abgesehen von einem gelegentlichen Seitenhiebe gegen Marbach, mit dem Fischart bis dahin in einem guten Verhältnisse gestanden hatte, und seine Anhänger (Bienenkorb 1580 Bl. 119ᵃ), gab er des Minus Celsus Senensis Disputatio: 'In haereticis coercendis quatenus progredi liceat' mit einer von ihm verfassten Vorrede neu heraus, bearbeitete ein merkwürdiges älteres Gedicht 'Die Gelehrten die Verkehrten', das auf das entschiedenste Glaubensfreiheit und Trennung der Kirche vom Staate fordert, und erneuerte vielleicht auch noch andere Schriften verwandten Inhalts[2]). Es ist hierbei ohne Bedeutung für uns, dass es nicht selbständige Werke Fischarts sind, mit denen wir es zu thun haben; schon in dem Umstande, dass er die älteren Schriften erneuerte und wieder herausgab, liegt der deutliche Beweis, dass die in denselben ausgesprochenen Ansichten seine eigenen waren. Kann demnach nicht in Abrede gestellt werden, dass Fischarts politische Ansichten auf die Stellung, die er religiösen Fragen gegenüber einnimmt, von Einfluss gewesen sind, so finden wir ausserdem noch politische Rücksichten erwähnt dort, wo wir es am wenigsten erwarten. Er macht im Flohhatz (Kurz II, S. 101) auf den Zusammenhang der einzelnen Haushaltung mit dem Staate aufmerksam, führt im philosophischen Ehzuchtbüchlein (Kurz III, S. 256) des weiteren aus, wie sich der Staat auf die Familie gründe, und weist in der Bearbeitung der 2. Epode des Horaz (Kurz III, S. 317) auf die Bedeutung des Ackerbaus für den Staat hin. Es wäre voreilig, hieraus zu folgern, dass die Rücksicht auf den Staat Fischart zur Abfassung des Ehzuchtbüchleins, des 5. Capitels der Geschichtklitterung, zur Uebersetzung der sieben Bücher vom Feldbau veranlasst habe; aber die angeführten Stellen zeigen doch, wie bei Fischart der Staat im Mittelpunkte seines Denkens steht und alles sich auf ihn beziehen muss.

Wenden wir uns nun zunächst zu der Frage: worin erblickt Fischart den Zweck des Staates? Ganz im Geiste des 16. Jahrhunderts sucht er die Antwort auf diese Frage in der Bibel und findet sie im ersten Briefe an Timotheus Cap. 2. V. 2: Der Zweck des Staates ist, dass wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; oder wie er diese Stelle der heiligen Schrift näher erklärt: der Grund und Zweck einer seligen Stadtgemeinde ist derselben Ruhe und Frieden, und das Mittel, durch das man diesen ruhigen Wohlstand erlangen kann, ist ein gottseliges und ehrbares Leben. (Ordentliche Beschreibung. Scheible, Kloster X, S. 1129.) Leider aber ist die Mehrzahl der Regenten nicht so gesinnt, dass sie diesen

[1]) Zur Geschichte des patriotischen Liedes 1855, S. 15. Die Anführung dieser Schrift bei Koberstein-Bartsch I. S. 393. A. 36 ist ungenau. Nicht nur im Namen ist ein Irrthum; es lässt sich auch nicht erkennen, dass die Abhandlung in 2 Programmen des Gymnasiums zu Arnstadt 1855 und 1862 enthalten ist; auf letzteres beziehen sich die Seitenzahlen bei Bartsch.

[2]) S. Weller, Neue Original-Poesien Joh. Fischarts S. 17.

Zweck beständig im Auge behalten und an seiner Verwirklichung arbeiten. Das Ende des 16. Jahrhunderts ist nämlich die Zeit, in der die in Italien ausgebildete Staatskunst sich zu den andern Völkern des Abendlandes zu verbreiten beginnt, in der die Spanier und Franzosen das, was sie in den italienischen Kriegen gelernt haben, gegen andere Völker, die in die politischen Mysterien noch nicht eingeweiht waren, in Anwendung zu bringen versuchen. Diese Staatskunst findet aber Fischarts Beifall nicht, und ihr hauptsächlicher Vertreter, Macchiavelli, ist daher das Ziel seiner Angriffe. Fischart glaubt die Verwerflichkeit seiner Lehren nicht besser darthun zu können, als wenn er dieselben Grundsätze auf das einfache Verhältniss, das das Vorbild des Staates ist, auf eine einzelne Haushaltung, anwendet. Einem aufrichtigen, ehrlichen Hausvater muss es beinahe unglaublich vorkommen, dass so widersinnige Hausväter sich finden sollen, welche absichtlich unter ihrem Hausgesinde Neid, Widerwillen und gehässige Uneinigkeit erregen und unterhalten, da doch das Sprüchwort lautet: Wo mit einander balgt das Gesind, den Schaden der Hausvater empfind't. Ebenso befremdlich muss es frommen, treuen und redlichen Politikern vorkommen, zu erfahren, dass selbst jetzt, wo die gefährlichen Zeitläufte aufs eindringlichste zur Eintracht mahnen sollten, Regenten gefunden werden, welche wohlbedächtig und vorsätzlich unter ihren Unterthanen Trennungen hegen und fördern (Gedenckwürdige Verzeichnuss etc. Scheible X, p. 1018). Durch solche macchiavellische Lehren lassen sich manche Potentaten überreden, dass sie für ihre Herrschaft nicht besser sorgen könnten, als wenn sie ihre Unterthanen zusammenhetzen und durch Schwächung des einen und anderen Theils inzwischen des Landes Freiheiten vernichten und sich zum unbeschränkten Herrscher aufwerfen, dass sie Bürgermetzigungen und Bartholomisirungen der Unterthanen für Stratagemata und köstliche Kriegsvortheile ansehen (Gargant. 1590, Hh 5[a]). Ja, damit sie desto besser im Trüben fischen, geben manche wohl gar zum Aufruhr und zur Auflehnung wider sich selbst Veranlassung. Obgleich eine solche unregimentliche Weise fremd und ungewohnt erscheint, so steht sie doch grade bei den vornehmsten und ansehnlichsten Potentaten, die sich die christlichen und überkatholischen nennen, in besonderer Achtung und Uebung; *nach eines Florentzischen Secretarii Italiänischen Kopff vnd Tyrannen formierung* ziehen sie diese unaufrichtige, tückische, gefährliche und arglistige Regierungsweise einer billiggemässen, ungleissnerischen, richtigen und standhaften vor. Ein deutliches Beispiel liefert der König von Spanien, welchen seine Räthe, 'die Machiauellische Hoffdütler', indem sie ihm vorstellten, er sei nur ein halber gegengefangener König und ein Passivus Rex, zum Kriege gegen die Niederländer und zur Unterdrückung ihrer uralten Freiheiten angestachelt haben (Gedenkw. Verzeichn. Scheible X, 1049). Schon früher hatte Fischart die Uebersetzung eines französischen, gegen Macchiavell gerichteten Buches, die Georg Nigrinus unter dem Titel 'Fürstenspiegel oder Regentenkunst' 1580 herausgab, mit einer Vorrede und einigen Versen begleitet; ja nach einer Stelle des Gargantua (1590 P 5[a]) scheint es sogar, dass Fischart sich darauf nicht beschränkt, sondern auch an der Uebersetzung Antheil genommen, vielleicht zu derselben überhaupt Veranlassung gegeben hat.

Indessen giebt es, Gott sei Dank, auch noch Obrigkeiten und Vorsteher, die sich nicht durch die scheinlichen Angebungen und Fürmalungen etlicher weltkluger politischer Scribenten, sondern durch das geoffenbarte Wort Gottes leiten lassen und danach streben, den oben angegebenen Zweck des Staates zu verwirklichen. Sie finden sich am häufigsten in den freien Städten für die Fischart leidenschaftlich eingenommen ist, wie die 'Ordentliche Beschreibung' und besonders die in derselben enthaltenen Lobsprüche auf Zürich, Bern und Strassburg beweisen. Diese Neigung Fischarts ist leicht erklärlich; hat er ja doch den bei weitem grössten Theil seines Lebens in freien Städten zugebracht: in einer freien Stadt, sei es nun Strassburg oder Mainz,

ist er geboren, in Worms hat er die Schule besucht, in Basel hat er studirt, Strassburg ist der Schauplatz seiner schriftstellerischen Thätigkeit, dorthin ziehen ihn verwandtschaftliche und freundschaftliche Bande. Musste sich so schon durch die Tradition in Fischart eine republikanische Gesinnung erzeugen, so trugen andere Umstände zur Bekräftigung dieser Gesinnung nicht wenig bei. Sein Stand und Studium als Rechtsgelehrter, die Liebe, mit der er am klassischen Alterthum hing, die genaue Bekanntschaft mit der Schweiz, deren schöne Heldenzeit noch in lebendigem Andenken stand, der Hinblick auf das unter einer vortrefflichen Verfassung blühende Strassburg und andererseits auf die traurigen Zustände im deutschen Reiche, alles das wirkte zusammen, um Fischart zum eifrigen Republikaner zu machen. Schon oben ist seiner Freiheitsliebe Erwähnung gethan; es genügt jetzt, einige charakteristische Stellen hervorzuheben, in denen sich dieselbe ausspricht. Freiheit des Hauses gilt ihm als das erste Erforderniss; wer in seinem Hause einen schmäht, der schwächt die natürliche Freiheit. Eigener Heerd ist Goldes werth; wer nirgends wohnt, wird oft beschwert. Freiheit allein ist der rechte Adel; sie ist ein freies Gut, das genossen wird mit freiem Muth; sie erfreut die Leute, schafft gutes Vertrauen. Hochmuth und Ueberhebung muss sich bei der Freiheit schämen. Dann erst zeigt sich recht der freie Muth, wenn die Freiheit in Gefahr geräth. Die Liebe zur Freiheit ist dem Menschen, wenn er anders ein Mannesherz hat und weiss, was Freiheit ist, so tief eingewurzelt, dass er sie wie sein Leben achtet und das Leben ohne sie verachtet. Die Freiheit gleicht der Lilie; wie diese trachtet sie danach, ihre Schöne rein zu erhalten, sich zu hüten vor allem, was ihre reine Blüthe verunreinigt. Die Blüthe der Freiheit ist aber ihre holdselige Gemeinschaft, ihre wahre Einigkeit und Freundschaft, ihr gleiches Recht, ihr sicherer Schutz, ihr Streben nach gemeinem Nutz, ihr freies Reden, freie Stimmen, ihr freies Strafen und frei Rühmen, und was sonst mehr sind der Lieblichkeiten, welche nachfolgen den Freiheiten. Die Freiheitsblume ist die schönste Blüthe; Gott lasse diese werthe Blum in Deutschland blühen um und um, so wächst dann Fried, Freud, Ruh und Ruhm[1]).

Zeigt sich uns Fischart somit als ein begeisterter Anhänger der Freiheit, so dürfen wir doch andererseits nicht übersehen, dass er in hohem Grade conservativ und allen Neuerungen abgeneigt ist. Er ist voll des Lobes unserer lieben, redlichen Vorfahren, die der Reden und Worte sehr gewahrsam und sparsam, aber der Wehr sehr gefahrsam waren (Emblemata, Vorrede A 7ª). Der Stadt geht es am besten, wo die Jugend nachschlägt ihrer Vorfahren Tugend; da grünen die Städte, wo Tugend bleibt in alter Blüthe. Aber wo aus der Art man schlägt und täglich neue Bräuche erregt, da kommt gewiss eine Neuerung, die selten einem Lande zum Vortheil ausschlug (Gl. Schiff v. 153). Darum ruft er seinen Landsleuten zu: Nützlich ist, dass ihr dem nachkommet, was die Voreltern hat gefrommet; löblich ist, dass ihr dem liegt ob, dessen die Alten hatten Lob; lieblich ist, dass ihr das hoch achtet, was die Eltern rühmliches vollbrachten (Erlustigung etc. Kurz III, S. 337). Aber seine Mahnungen haben wenig Erfolg; die alten, einfachen Sitten gerathen überall in Verfall, und neue Bräuche kommen auf Statt der alten treuherzigen Plumpheit verbreitet sich eine übertriebene Höflichkeit, von der aber das Herz nichts weiss, und die nur darauf berechnet ist, der Eitelkeit der Menschen zu schmeicheln. Daher kommt es, dass jetzt jeder polnische Bettler den andern an der Kirchenthür mit 'euer lieb Pani' begrüsset und ein Schlotfeger den anderen Sieur und Monsieur nennt (Praktik 1574 C 8ª). Ueberall im gewöhnlichen Leben wird eine Fülle von Ceremonien angewandt, die man besser in

---

[1]) Ehzuchtbüchlein C 7ª; Ordenl. Beschreib. 4ᵇ; Lobspruch auf Zürich v. 50; auf Bern v. 75; auf Strassburg v. 77, 109.

die Kirche für den Altar sparen soll. Ganz besonders ist dies bei Hofe der Fall; da giebt es nichts als Händleinküssen, Grüssen, Knappen mit den Füssen. Das können am besten die Heuchler, die sich dort in Fülle finden; sollte ein jeder von ihnen einen Fuchsschwanz tragen, das Drittheil Füchs müsst schwanzlos gehen. Wie viel gewinnt im Vergleich damit die Einfalt der früheren Zeiten! Wenn man da einem reicht die Hand, so war die Hand des Gemüthes Pfand. Das Herz war da gleich wie die Red; was einer redt, dasselb er thät (Peter von Staufenberg C 1a). Wenn Fischart in diesen Aeusserungen sich zum Vertheidiger der einfachen, wenn auch rohen Sitten der Vorfahren gegenüber einer sich allmählich verbreitenden feineren Bildung aufwirft, so tritt er in einen graden Gegensatz zu den Schilderungen seines Gargantua, in denen eben jenes grobianische Geschlecht die Zielscheibe seines Spottes ist. Wir haben hier in einem besonderen Falle einen Beleg für jene den meisten Humoristen eigene Doppelnatur, die Vischer in seiner Aesthetik (I, S. 471) folgendermassen schildert und erklärt: 'Sie theilen als vollkommene Kinder einer kritischen Zeit die ganze Selbstgewissheit der freien Bildung, welche die Anhänger des Alten Frivolität zu nennen belieben; da aber diese Selbstgewissheit in der Masse der oberflächlichen Bildung allerdings wirkliche Frivolität wird, so werfen sie sich dieser gegenüber auf die Sentimentalität des geschichtlichen Jenseits, sie sind laudatores temporis acti, sie schwärmen für die Biderbigkeit der Altvorderen. Kaum findet man sie aber auf diesem Boden, so drehen sie sich um, gehören der berechtigten Gegenwart und verlachen die alte Einfalt in ihrer Roheit, Härte, Bornirtheit.'

Nachdem wir diese allgemeinen Bemerkungen vorausgeschickt haben, können wir Fischart auf das Gebiet seiner politischen Schriftstellerei folgen und sehen, welche Stellung er einzelnen politischen Fragen gegenüber einnimmt, welchen Eindruck einzelne Ereignisse auf ihn machen. Haben wir vorher in ihm den begeisterten Patrioten kennen gelernt, so muss es uns jetzt doppelt erfreulich sein zu sehen, dass dieser Patriotismus ihn nicht engherzig macht, sondern dass er mit grossem Interesse den allgemeinen Welthändeln folgt: die Mehrzahl seiner politischen Schriften ist ausserdeutschen Angelegenheiten gewidmet. Nur die wenigsten dieser Schriften sind selbständige Erzeugnisse Fischarts; bei allen übrigen war er nur als Uebersetzer, Bearbeiter, Sammler oder sonst in einer Weise thätig. Darum ist jedoch der Werth derselben für die Beurtheilung Fischarts noch nicht geringer anzuschlagen. Schon die Wahl des Stoffes ist von Bedeutung; nicht durch die Rücksicht auf die Wünsche der 'Wasneuesförschler' lässt er sich dabei leiten, sondern er wählt nur solche Ereignisse aus, deren genauere Kenntniss und richtige Auffassung für seine Landsleute von Interesse ist. Ausserdem hat er meistens noch Vorreden, Nachreden oder sonstige prosaische oder poetische Stücke von seinem Eigenen hinzugefügt, die dazu bestimmt sind, den Bericht in die gehörige Beleuchtung zu rücken, und die sich wie der Bericht selbst an den Verstand, so an Herz und Gemüth der Leser wenden. Wie gross der Werth dieser Schriften ist, zeigt eine Vergleichung derselben mit der grossen Masse der Neuzeitungen und politischen Flugschriften, welche das Ende des 16. und der Beginn des 17. Jahrhunderts hervorgebracht hat.

Die Mehrzahl der hier in Betracht kommenden Schriften Fischarts beschäftigt sich mit französischen Angelegenheiten: er hält es für nöthig, die Augen der Deutschen fortwährend auf die Schicksale der Hugenotten in Frankreich zu lenken, da ja — wie er selbst sagt — die Deutschen seit langer Zeit den Ruhm haben, dass ihnen auch fremde Unbill und Schmerzen zu treuem Herzen gehe, und da ihnen vielleicht in Zukunft ähnliche Tyrannei drohe, wie sie jetzt die Franzosen erleiden müssen. Gleich die in chronologischer Folge erste Schrift 'Reveille Matin: Oder Wacht frü auf', vom Jahre 1575 behandelt diesen Gegenstand. Es ist die Uebersetzung einer 1574 erschienenen französischen Schrift: Le Reveille-Matin des Francois et de leurs voisins,

deren Verfasser sich Eusèbe Philadelphe nennt, ein bisher noch nicht aufgeklärtes Pseudonym. Nur das erste der beiden Gespräche, die das französische Original enthält, ist ins Deutsche übertragen; die Uebersetzung des zweiten ist erst in einer nach Fischarts Tode veranstalteten Ausgabe hinzugefügt worden. Nach einer an die Stände Polens gerichteten Vorrede des Verfassers, in der er ihnen den Dank Frankreichs ausspricht, weil sie das Land von dem Prinzen von Anjou durch die Wahl desselben zum Könige befreit hätten, und sie bittet, wenn sie irgend ein anderes, noch entlegeneres Königreich wüssten, das erledigt wäre, doch dafür zu sorgen, dass der König mit seiner Mutter dorthin käme, folgt ein Gedicht Fischarts an jedes aufrichtige, redliche deutsche Geblüt und Gemüth, in dem er das Mitgefühl Deutschlands für die verfolgten Hugenotten wachruft. Das Gespräch selbst, in dem Alithia, Philalithia, Historiographus, Politicus, die Kirche und Daniel als unterredende Personen auftreten, behandelt die durch die Religion hervorgerufenen Wirren in Frankreich von der Regierung des Königs Franz I. bis zum August 1572 d. h. bis zur Bartholomäusnacht. Ausser dem schon oben erwähnten Gedicht rührt von Fischart auch noch die Uebersetzung zweier anderer in dem Gespräche enthaltenen Gedichte her; in dem ersten derselben sind sogar die Verse 21—28, die sich schon im Druck durch das Fehlen der strophischen Abtheilung auszeichnen, ganz sein Eigenthum. Die Uebersetzung des Ganzen ist jedoch schwerlich von Fischart, sondern von dem auf dem Titel genannten Emericus Lebusius. Ich schliesse das aus folgendem Umstand. Fischart reimt mit übergrosser Leichtigkeit, so dass ihm die Verse gleichsam von selbst unter den Händen entstehen. Er hat daher bei seinen Uebersetzungen stets die Verse, die er in seinen Originalen vorfand, wenn ihr Inhalt auch noch so unbedeutend war, stets wieder durch Verse wiedergegeben, ja wo möglich noch neue Stellen in Reime gebracht; dies beweisen z. B. der Bienenkorb und das Ehzuchtbüchlein. Im Reveille-Matin finden sich nun aber eine ganze Anzahl von metrischen Stellen, Citate aus Psalmen, aus Ronsards Franciade etc. (S. 92, 93, 109, 112, 120), die in der deutschen Uebersetzung in Prosa wiedergegeben sind; wäre Fischart der Uebersetzer, so wäre das sicher nicht geschehen. Was den unbekannten Philadelphe zur Abfassung des Dialogs und Fischart zur Uebersetzung desselben veranlasste, war wohl dieselbe Ursache: die Greuel der Bartholomäusnacht, deren möglichst weite Verbreitung der evangelischen Sache nur von Nutzen sein konnte. Wie gewaltig Fischart durch dieses Ereigniss erregt wurde, das zeigen die häufigen Erwähnungen und die scharfen Ausdrücke, die er dafür gebraucht: das Bartholomäische Blutfest, der Bartholomäische hochzeitliche Mord, die Parisische Mordmette, die verrätherische Hochzeitsmetzigung etc. (Dämonomanie 1581, S. 644; Bienenkorb 1588 A 8^b, 140^a, 211^a; Gargant 1590 Hh 5^a.) Aus demselben Jahre stammt noch eine zweite, ebenfalls auf französische Verhältnisse bezügliche Schrift Fischarts: *'Offenlichs vnd inn warhait wolgegrünts Ausschreiben, der vbelbefridigten Ständ inn Frankreich, die sich Mal Content nennen'*, aus der er im Bienenkorb (1588 137^b) den Ausspruch Albas anführt: ein Salmenhaupt gelte mehr als viele Froschköpfe und ein Egmontshaupt mehr als ein Galgen voll Geusischer Botsleutköpfe. Die Schrift ist gegen Katharina von Medici gerichtet; daher fordern auch die von Fischart angehängten sieben Sonette an Ehre und Billigkeit liebende Leser die Franzosen auf, sich von der schmählichen Tyrannei dieses Weibes zu befreien.

Es wird nicht überraschen, wenn wir in der Reihe der politischen Schriften auch das 'Glückhafft Schiff' aufführen; denn wenn der nächste Zweck des Gedichtes auch war, an dem Beispiele der Züricher Schützen Arbeitsamkeit und Fleiss überhaupt zu verherrlichen, so hatte Fischart doch dabei auch noch einen politischen Hintergedanken. Schon einmal (1456) war eine ähnliche Fahrt Züricher Bürger nach Strassburg unternommen worden, damals in der ausgesprochenen Absicht, den gegen ein Bündniss der beiden Städte erhobenen Einwand, als ob die Entfer-

nung zwischen ihnen zu gross wäre, durch die That zu widerlegen. Eine solche Absicht lag jetzt zwar nicht vor, doch die ähnliche That musste auch ähnliche Gedanken erwecken, und da Fischart ein Bündniss Strassburgs mit den tapferen Eidgenossen auf das dringendste wünschte, so verherrlichte er die That der Züricher, um bei seinen Landsleuten die Geneigtheit zu einem solchen Bündniss zu befördern. Dass dies wirklich seine Absicht ist, zeigt uns der 'Kehrab'; denn nur so wird uns seine masslose Heftigkeit gegen den Verfasser des 'Schmachspruchs' verständlich, der, ebenfalls aus politischen Gründen (Kehrab v. 833), die Reise der Züricher verunglimpft hatte.

Aus dem Jahre 1579 stammt *Le vray Patriot etc. Das ist: Getreues Ermahnen vnd Aufsschreiben, deren inn den Niderlanden, vm das gemeyn Heyl des Vatterlands sorgtragenden vnd Eiferigen Stände, vnd sonderlich deren zu Gent in Flandern, vnd anderer jrer Benachbarten. Aufs Frantzösischem treulich verteutschet.* Dass wir hier ein Produkt Fischarts vor uns haben, beweist der am Ende (Bl. D 4b) zugesetzte Spruch 'Alors comme alors', den Fischart im Jahre 1567 als Wahlspruch in ein ihm gehöriges Buch schrieb (Serapeum 1847 S. 202), und der sich ebenfalls am Schlusse des Amadis findet. Die Schrift enthält eine Mahnung zur Einigkeit, die durch die Genter Pacification gefährdet erschien; sie weist nach, dass die Gegner der Pacification hinter dem Vorgeben, die einige katholische Religion aufrecht erhalten zu wollen, politische Zwecke verbergen, und deckt die Umtriebe der französischen Partei, die es mit dem Herzoge von Alençon hält, offen auf. Die in demselben Jahre erschienene *Merckliche Frantzösische Zeitung, von den herrlichen Solennitäten vnd Ceremonien, so bei dem erst neu gestiffteten Ritter Orden vom H. Geyst gebraucht vnd gehalten. Aufs Frantzösischem treulich inns Teutsch gepracht*, ist mir leider nicht zugänglich gewesen; welchen Standpunkt Fischart diesem Stoffe gegenüber eingenommen haben wird, lässt sich indessen vermuthen, wenn man bedenkt, dass zu den Verpflichtungen der Ordensritter unter anderm auch die Aufrechterhaltung und Ausbreitung der katholischen Religion gehörte.

Vom Jahre 1586 ab ist Fischarts schriftstellerische Thätigkeit fast nur noch politischer Natur. Als im Jahre 1585 der Papst Sixtus V. den König Heinrich III. von Frankreich wegen seiner Verbindung mit den Hugenotten in den Bann gethan hatte, übertrug er 1586 Hotomanns lateinisch geschriebene Widerlegung der päpstlichen Bulle ins Deutsche unter dem Titel: Der vnvernünftige vnd vnsinnige Bannstrahl des Römischen Antichristlichen Bapstes Sixti des V. etc., um seinen Landsleuten über die Ziele der päpstlichen Politik die Augen zu öffnen.

Wir haben oben (S. 15) Fischarts feindliche Stimmung gegen die Spanier kennen gelernt; gegen Spanien ist seine nächste politische Schrift gerichtet. Nachdem bereits 1586 die sieben katholischen Orte der Schweiz mit dem Papste ein Bündniss geschlossen hatten, kam am 12. Mai 1587 [1]) auch mit dem Könige von Spanien ein solches zu Stande, von dem sich nur Solothurn, der Sitz des französischen Gesandten, ausschloss. Obgleich die Spitze dieses Bündnisses gegen den König von Frankreich gekehrt war, so liess sich doch nicht verkennen, dass aus der Ausbreitung des spanischen Einflusses in Oberdeutschland zunächst den protestantischen Orten der Schweiz, dann aber auch dem Protestantismus im allgemeinen eine Gefahr erwuchs. Um auf diese Gefahr aufmerksam zu machen, übersetzte Fischart aus einem lateinischen Original den 'Bericht aus Mailand' [2]). Die Schrift enthält nach Haller (Bibliothek der Schweizer Geschichte V, No. 622) 3 Stücke: eine mit gegen die katholischen Orte verbitterter Feder geschriebene Erinnerung wegen

---

[1]) Kurz III. S. LXIII sagt, das Bündniss sei 1588 geschlossen, veranlasst durch den Titel der gleich zu citirenden Schrift. Dort heisst es, sowohl in der Ausgabe von 1588 als in der von 1589: *im Meyen des jetzt lauffenden 88. Jars.* Doch ist dies ein Irrthum, veranlasst durch die um ein Jahr später erfolgte Uebersetzung aus dem lateinischen Original. S. Vulliemin: Histoire de la confédération suisse dans les XVIe et XVIIe siècles. II. p. 234.

[2]) Den genauen Titel s. b. Kurz III. S. L.

des spanischen Bundes, die Rede des Tiburtius und einen Bericht über die bei Ankunft, Aufenthalt und Abreise der schweizerischen Gesandten zu Mailand beobachteten Ceremonien, dazu kommt als Anhang eine kleine Beschreibung der Schweiz.

Was Fischart schon seit dem Jahre 1576 angestrebt hatte, ein Bündniss Strassburgs mit den Schweizern, ging wirklich im Jahre 1588 in Erfüllung. Im Mai des genannten Jahres kam zwischen den drei Städten Zürich, Bern und Strassburg ein Bündniss zu Stande, dessen Abschluss durch die den protestantischen Orten der Schweiz drohende Gefahr wesentlich beschleunigt wurde. Dieses erfreuliche Ereigniss gab Fischart zu der bedeutendsten seiner politischen Schriften Veranlassung, der 'Ordenlichen Beschreibung'[1]), die vollständig sein Eigenthum ist. Sie enthält eine ausführliche Beschreibung der Feierlichkeiten, unter denen das Bündniss beschworen wurde, und der Reisen der Gesandten zwischen den einzelnen Städten; dazu kommen noch die fünf Gedichte, die uns Fischarts Freiheitsliebe so deutlich an den Tag legen und die wir vorher schon öfters erwähnen mussten. Der interessanteste Theil für uns ist die vorausgeschickte Widerlegung der gegen das Bündniss erhobenen Einwände. Wenn die Gegner das Bündniss als eine Neuerung verwerfen, so erwidert Fischart, dass schon im Jahre 1261 ein solches Bündniss zwischen den Städten geschlossen und später oft erneuert worden sei; erklären sie dasselbe für überflüssig, so beweisen sie nach seiner Ansicht nur, wie wenig sie die Zeit verstehen; berufen sie sich auf die heilige Schrift, aus der hervorgehe, dass die Könige Judas oft von Gott wegen der von ihnen geschlossenen Bündnisse gestraft worden seien, so übersehen sie dabei, dass das nur von den Bündnissen mit den Götzendienern gilt; wo aber heutigen Tages die Götzendiener zu suchen seien, und wer mit ihnen sich verbündet, das steht noch in Frage. Offenbar enthalten diese letzten Worte eine Anspielung auf die Spanier, mit denen sich die katholischen Schweizer verbündet, und lassen uns demnach vermuthen, dass wir die Gegner, die Fischart bekämpft, besonders unter den übrigen Eidgenossen werden zu suchen haben.

Doch die von Fischart so sehr gefürchtete spanische Macht erhielt noch in demselben Jahre einen tödtlichen Stoss durch den Untergang der gegen England gesandten Armada. Man kann sich denken, mit welcher Freude er die Kunde von diesem Ereigniss begrüsste. Er verfasste darüber einen ausfürlichen Bericht, die 'Gantz gedenkwürdige vnd Eygentliche Verzeichnuss'[2]), die aus mehreren Flugschriften zusammengearbeitet, durchaus sachlich gehalten und mit einigen Aktenstücken ausgestattet ist. Ausserdem schrieb er eine Vorrede und fügte die Uebersetzung einiger lateinischen Distichen und ein selbständiges Gedicht hinzu, das zu den vortrefflichsten gehört, die wir von Fischart überhaupt besitzen. Treffend werden hier die ehrgeizigen Pläne Philipps II. dargelegt. Die Religion muss nur den Vorwand geben; die Gründe, die ihn zum Krieg gegen England treiben, sind politischer Art. Sein Ziel ist, eine Weltmonarchie zu gründen, über die in geistlichen Dingen der Papst, in weltlichen der König von Spanien regiert. Die Eroberung Englands ist der erste Schritt zu diesem Ziele. Ist dies Land erst bezwungen und sind die Spanier Herren des Meeres geworden, so können auch die Niederländer nicht länger widerstehen. Dann geht es gegen die Deutschen. Durch Uneinigkeit wird man sie leicht bezwingen, denn es giebt eine Anzahl von deutschen Fürsten, die nach spanischer Hülfe sehnlich dürsten; es sind die, die nicht wissen, was Freiheit ist, und denen es gleichgültig ist, wie es nach ihrem Tode zugeht. Auch in Frankreich hat der König schon seine Partei, die ihm gern die Krone des Landes übertragen möchten. Kurz, wenn der Papst von Rom aus und der König von England aus zusammenwirken, wer möchte ihnen widerstehen? Und nun alle diese

---

[1]) Kurz a. a. O. [2]) Kurz a. a. O. S. LV.

stolzen Pläne mit einem Schlage vernichtet! Da mag der Papst wohl auf den Gedanken gekommen, dass auch Gott nun ketzerisch geworden sei. Möchten doch die Deutschen diesem Fingerzeige Gottes folgen und sich nicht wie die Thiere geberden, die auch nicht verstehen, wenn man sie befreien will!

Auf dasselbe Ereigniss kam Fischart im folgenden Jahre noch einmal zurück. Im Jahre 1587 hatte der Pfalzgraf Casimir den französischen Hugenotten unter dem Befehle Fabians von Dohna ein in der Eile gesammeltes Heer zu Hülfe gesandt, dem sich auch einige Tausend Schweizer angeschlossen hatten. Dieses Heer war zwar bis an die Loire vorgedrungen, wurde aber hier von den Liguisten überfallen und geschlagen. In Folge dessen veröffentlichte ein Katholik unter dem Namen Joh. Baptista Badweiler[1]) eine Flugschrift: 'Caluinisches Badstüblein', in der er in höchst unpatriotischer Weise über diese Niederlage deutscher Truppen spottet und aus dem unglücklichen Ausgange des Kampfes folgert, dass dieselben für eine schlechte Sache gefochten haben müssen. Als Erwiederung darauf liess Fischart 1589 sein 'Vncalvinisch Gegenbadstüblein' erscheinen.[2]) Auf dem Titel dieser Schrift nennt er sich *Georg Goldrich Saltzwasser von Badborn*, ein Name, dessen er sich auch sonst bedient zu haben scheint: wenigstens führt er im Bienenkorbe (1588. 170ᵇ) 'Stichreimen vom Herrn Goldrich' an, die aus dem vorliegenden Gedicht nicht entnommen sind. Er wirft dem Gegner das Unpatriotische seines Verhaltens vor und stellt einen Vergleich zwischen der Niederlage der Deutschen und dem Untergang der Armada an. Im Vergleich zu dem letzteren ist die erstere ohne alle Bedeutung; man könnte daher mit weit grösserem Rechte, wenn ein solcher Schluss überhaupt gestattet wäre, folgern, dass die Spanier eine schlechte Sache verfochten haben.

Die beiden letzten politischen Schriften Fischarts, der 'Discours' und die 'Wolbedenckliche Beschreibung',[3]) gehören ebenfalls dem Jahre 1589 an. Sie sind hervorgerufen durch die am 1. August dieses Jahres erfolgte Ermordung Heinrichs III. durch Jacob Clement und die diesem Ereigniss vorhergehenden Wirren. Beide Schriften sind aus dem Französischen übersetzt, die letztere wohl von Fischart selbst; denn wenn wir die voraufgehende und nachfolgende, jedenfalls von ihm herrührende Erinnerung abziehn, so bleiben für den Bericht selbst kaum noch 6 Seiten übrig, für die er doch sicher keinen besonderen Uebersetzer angenommen haben wird. Das französische Original hat einen Liguisten zum Verfasser; Fischart hat dasselbe dennoch zur Uebersetzung verwandt, weil, wie er sagt, ein anderer Bericht ihm bisher noch nicht zugegangen ist. Wir werden jedoch gut thun, dieser Versicherung nicht zu glauben, und vielmehr annehmen können, dass er absichtlich diese Wahl getroffen. Denn wie konnte er die Liguisten schärfer treffen, als wenn er nicht blos die Schandthat berichtete, die von einem ihrer Anhänger verübt worden, sondern uns auch zu gleicher Zeit erkennen liess, wie sehr die That von den Parteigenossen gebilligt und verherrlicht wurde.

Wie sehr Fischart mit diesen seinen Schriften den Bedürfnissen des Publikums entgegenkam und wie sehr umgekehrt dieses den Werth des Gebotenen zu schätzen wusste, das erkennt man aus der weiten Verbreitung derselben. Fast alle wurden mehrmals aufgelegt; von einigen können wir sogar vier verschiedene Auflagen nachweisen, wodurch jedoch nicht ausgeschlossen ist, dass nicht auch noch mehr vorhanden gewesen sind. Wir werden auf diese häufigen Auflagen um so mehr Werth legen müssen, wenn wir bedenken, dass schon von vornherein alle

---

[1]) Der Name 'Beitweil' v. 130 ist nicht, wie Kurz vermuthet, der wirkliche Name des Verfassers, sondern eine der beliebten Umwandlungen Fischarts, durch die er dem Worte einen neuen Sinn abgewinnt. Aehnlich das Dorf Beiteinweil, Garg. 1575 aa 1ᵃ.

[2]) s. Kurz III, S. LVII.

[3]) Goedeke Grundriss I, S. 396.

Katholiken Deutschlands von dem Kreise der Leser Fischarts ausgeschlossen waren, und dass das Interesse an diesen den Tagesereignissen gewidmeten Schriften rasch erkaltete. Doch werden wir nicht in Abrede stellen können, dass Fischart, indem er alle diese Schriften an bestimmte Ereignisse anknüpfte, praktischen Sinn bewies und den richtigen Weg erwählte, um seine Ansichten zu verbreiten und seiner Sache Anhänger zu verschaffen. Eben diesen praktischen Sinn bewährte er auch darin, dass er sich von dem Thema, welches sonst das Steckenpferd der politischen Schriftsteller des 16. Jahrhunderts bildet, nie verwirklichte und nie zu verwirklichende Pläne zu einem allgemeinen Türkenkriege, wohlweislich fern gehalten hat; nur ein einziges Mal, in dem ganz unbedeutenden Gedicht auf den Feldobersten Lazarus von Schwendi (Kurz III, S. 296), macht er eine darauf zielende Bemerkung. Leider müssen wir aber eingestehen, dass auch von dem, was Fischart anstrebte, nur sehr wenig verwirklicht worden ist; seine Strafreden an die Nation führten keine Besserung herbei, seine Vorschläge fanden keine Beachtung. Grösseren Erfolg als der Inhalt seiner politischen Schriften hatte deren Form; in der so reichen Flugschriften-Literatur des 17. Jahrhunderts lassen sich die Einwirkungen derselben noch deutlich erkennen. Wie viel oder wie wenig er auch erreicht haben mag, so werden wir doch der Gesinnung und dem Streben des Mannes unsere vollste Anerkennung schenken müssen und den Ehrennamen, den J. V. Andreae ihm giebt, der Schriftführer der deutschen Nation, Germanicae nationis a libellis, ihm nicht vorenthalten dürfen.







